



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht
1913

11 (1913)

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtllicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

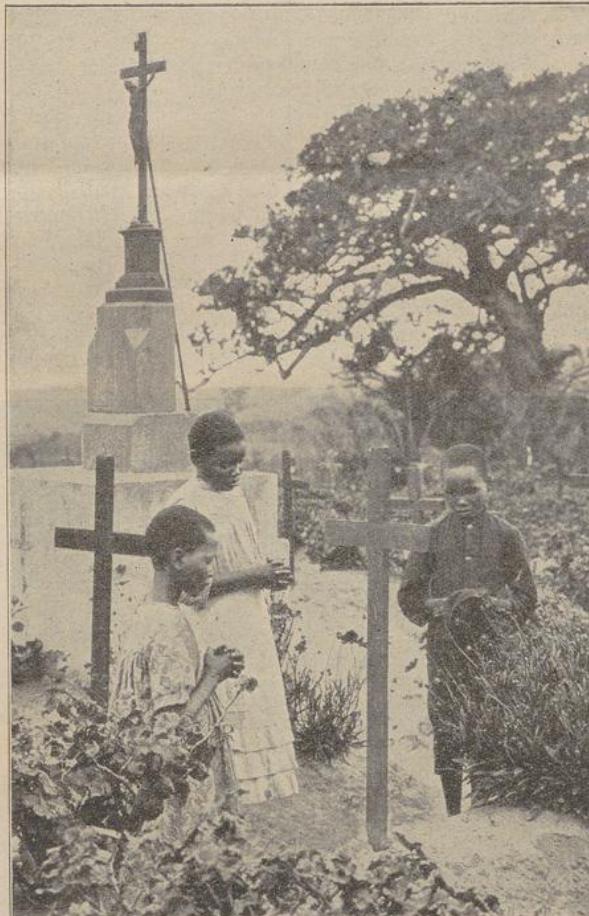
51. Jahrgang.
Nr. 11.

Erscheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang
M. 1.50,
direkt franko zu-
gelandt oder von
unsern Befördern
bezogen.

Überzahlungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen.
Probenummern
gratis.

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Werk zu Gunsten
der armen Heiden
in Afrika.

Bestellungen
auf das
Vergißmeinnicht
geschehen am ein-
fachsten auf dem
Abschnitt der
Zahlkarte oder
Postanweisung.
Postcheck-Konto
Köln Nr. 1652.



Am Allerseelentag in St. Wendel bei Mariannhill.

Köln a. Rh.
November 1913.

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionszwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holtenmalen allen
Wohltätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

Beförderer des
Vergißmeinnicht
werden an allen
Orten gesucht.

für die Abonnenten
des Vergißmeinnicht
als Wohltäter
unserer Mission
werden täglich in
der Kollegiatkirche
zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.



Das einsame Grab.

Ich ging zum Gottesacker
Um Allerheilentag,
Wo mancher meiner Lieben
Im stillen Schlummer lag.

Es brannten helle Kerzen
Wohl auf den Gräbern rund,
Und Kreuz und Leichensteine
Biel Blumen schmückten bunt.

Es flossen heiße Tränen
In ungehemmten Lauf,
Und Seufzer und Gebete
Zum Himmel stiegen auf.

Ein Grab nur unter allen
Lag einsam und allein,
Verödet und verlassen
Ohn' Schmuck und Kerzenschein.

Und keiner wußte Antwort
Zu geben auf die Frag',
Wer wohl darin gebetet
So gar vereinsamt lag.

Ich aber fühlt von Mitleid
Die Seele mir bewegt,
Hab' auf den kahlen Hügel
Ein Kränzlein hingelegt.

Und eine helle Kerze
Die stellte ich dazu,
Und sprach ein Vaterunser
Für des Entschlaf'n Ruh'.

Da war's, als stieg ein Grüßen
Aus dunkler Gruft empor,
Als dräng' ein sanftes Säuseln
Wie Flüstern an mein Ohr.

Als reichte mir von drüben
Aus unbekanntem Land
Ein Freund zum stillen Danke
Mit inn'gem Druck die Hand.

Die katholischen Missionen.

Generalleutnant z. D. Frhr. v. Steinaefer (Berlin) führte in der herrlichen Rede, die er auf dem deutschen Katholikentage zu Meß hielt, u. a. folgendes aus:

Wenn wir das weite Gebiet der Missionstätigkeit überschauen, können wir mit Stolz feststellen, daß die katholischen Missionen ganz Gewaltiges geschaffen, in ruhigem Fortschreiten begriffen sind und hunderftätig die von kolonialer Seite ihnen geliehene Unterstützung lohnen. Ich bezeichne die Missionierung als einen Kampf, als ein Ringen um jede Seele. (Beifall.) Wie müssen wir den Kampf führen, wollen wir ihn gewinnen?

Bei jedem Kriege kommt es darauf an, daß die eigene Basis, auf die man sich stützt, eine möglichst starke, an Erfaß und Vorräten reiche ist.

Die Basis für unseren Kampf in den Kolonien

ist die katholische Heimat. Soll draußen etwas geleistet werden, dann heißt es, dazu an der Basis alles bereit stellen. Hierzu gehören zunächst, um Lücken, die der

Kampf gerissen, zu schließen, Soldaten. Das sind die Söhne und Töchter unseres Volkes, die den Beruf in sich fühlen, den Heiden das Evangelium zu predigen. Dazu gehören Missionsanstalten, in denen sie ausgebildet werden, es gehören dazu auch Führer, das sind die schon draußen gewesenen Missionare. Und wenn wir das alles haben, dann fehlt noch ein Mittel, das ist das Geld. Was tut ein Heer, wenn es in den Krieg rückt? Was tun die zu Hause Bleibenden? Sie alle wenden ihre Blicke hinauf zu dem höchsten Feldherrn, dem größten Heerführer, zu Gott dem Herrn, und bitten, daß er die Waffen segnet.

Ich will hier in der Westmark, die zu allen Zeiten das Verdienst sich zusprechen konnte, Glaubensstreiter in besonders großer Zahl hinausgeschickt zu haben, betonen, daß es an der Zeit ist, daß wir deutschen Katholiken die Basis unserer Missionstätigkeit verstärken an Mannschaften, an Geld, durch das Gebet. (Stürmischer Beifall.)

Ein immer größer werdendes Arbeitsfeld

eröffnet sich uns, immer größere Anforderungen treten im Missionswerk an uns heran. Mit der Arbeit unserer Missionare allein ist es nicht getan, Waffen und Munitionen werden verbraucht, sie müssen ersetzt werden. (Lebhafster Beifall.)

Dann noch eins: wenn man in ein erobertes Land eingedrungen ist, dann zieht man baldigt seine Hilfsquellen von der heimatlichen Basis näher heran. Das müssen auch wir tun. In der weiten Bevölkerung der Kolonie selbst muß die Missionierung eine feste Wurzel schlagen, eine neue Basis finden. Das muß eine verdoppelte Aufforderung an den katholischen Volks teil sein, recht viel geeignete Personen in die überseeischen Besitzungen zu senden.



Zum Katholikentag in Meß: Die Ehrentribüne mit den Bischöfen. Eichhof, Berlin 08.
Von links nach rechts: Dr. Faulhaber, Speier; Dr. Freißen, Straßburg i. Els.; Dr. Corum, Trier;
Dr. Benzler, Meß; Dr. Koppes, Luxemburg.

(Lebhafter Beifall.) Eine Armee, die nichts im Magen hat, kann nichts leisten. Unsere Missionare, die unter unsagbaren persönlichen Entbehrungen aller Art dort draußen die übernommene Aufgabe erfüllen, dürfen nicht Mangel leiden. (Stürmisches Beifall.) Unsere katholische Presse muß eine ständige Rubrik über Missionswesen haben, unsere Ranzeln dürfen an Predigten über daselbe nicht leer werden. Das erweckt und fördert das Interesse an der großen Sache.

Ich weiß wohl, daß es in den letzten Jahren ganz entschieden besser geworden ist. Allein die Bewegung ist noch nicht allgemein genug.

Die verschiedenen Missionsvereine müßten ganz andere Mitgliederzahlen aufweisen, die Sammlungen ganz

ihrem Werke aus. Und Sieg muß ihnen wiederum werden wie damals:

Denn von Christi Dornenkrone
Geht ein wunderbares Scheinen
Durch die Welt, das alle Völker
Muß durchleuchten und vereinen.

(Stürmisches, langanhaltender Beifall.)

Vom deutsch-österreichischen Katholikentag.

(Mit 2 Bildern Seite 243 und 244.)

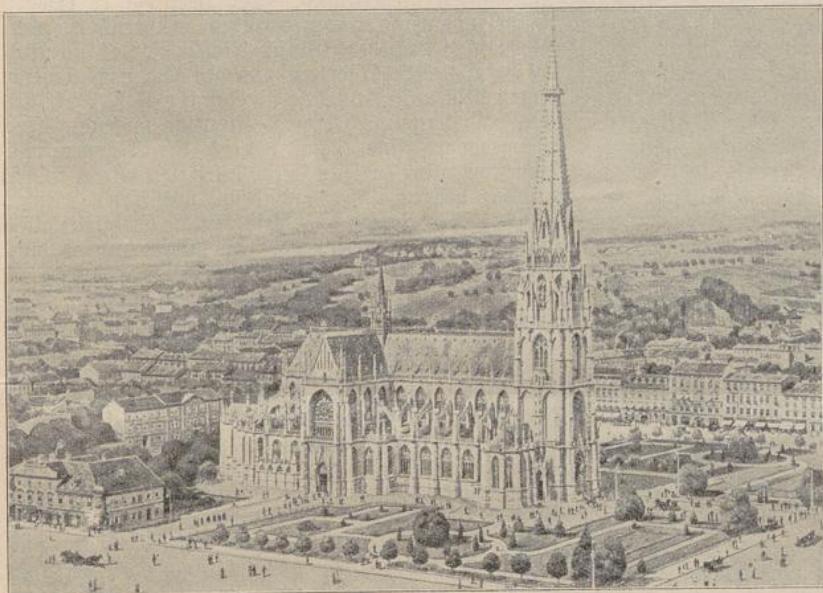
Vom 15.—17. August 1. J. fand in Linz a. D. der deutsch-österreichische Katholikentag statt, der einen herrlichen Verlauf nahm. Eine spezielle Missionsversammlung wurde dabei im Saale des Gasteinhofes zum „grünen Baum“ abgehalten, der übrigens viel zu klein war, als daß er alle die vielen begeisterten Missionsfreunde hätte fassen können. Die Festrede, welche speziell auf die österreichisch-ungarischen Verhältnisse Bezug nahm, hielt der Hochw. P. Hansen, S. V. D. Am Schluß wurde einstimmig folgende Resolution gefaßt:

„Der erste österreichisch-deutsche Katholikentag in Linz erblieb in der Pflege des Missionswesens nicht nur eine alle Katholiken bindende Glaubenspflicht, sondern auch ein vorzügliches Mittel zur Förderung und praktischen Betätigung des praktisch-religiösen Lebens. Zu diesem Zwecke begrüßt und empfiehlt derselbe eine geistegeerte Tätigkeit durch persönliche Mitarbeit im apostolischen Missions-Berufe, sowie dessen opferwillige

Unterstützung und Förderung durch mildtätige Anteilnahme an den bestehenden Missionsorganisationen und -vereinen. Insbesondere empfiehlt der Katholikentag die ebenso anregende als erbauliche Leitung von Missionschriften, die über den Stand und die Erfolge des Missionswerkes orientieren.“

Den Glanzpunkt des ganzen Katholikentages bildete die große Festprozession zur Gnadenmutter auf dem nahen Pößlingberg, der Linz um 275 Meter überragt. Ueber 40 000 Personen nahmen an demselben teil; von ein Uhr nachmittags an flutete ein unabsehbarer Menschenstrom dem Petrinum, dem bischöflichen Knabenseminar in Urfaß zu, von wo aus die Prozession ihren Anfang nehmen sollte. Alle Stände waren da vertreten, von den Adeligen und hohen Kirchenfürsten angefangen bis herab zum schlichten Arbeiter. Allenthalben begegnete man den Fahnenträgern, die ihre Banner dem Petrinum zutrugen.

Um der Prozession die nötige Bewegungsfreiheit zu geben, war es nötig, die Spitze des Zuges bis über die erste Station des vom Tale bis zur steilen Höhe errichteten Kreuzweges hinauszutragen. Zu Hunderten waren die einzelnen Vereine erschienen, uns es war in der Tat ein imponierender Anblick, all diese über-



Der Dom in Linz a. D. nach seiner Vollendung.

andere Summen bringen. Der Andrang zu dem Beruf als Missionar muß größer werden. Und wir können mehr leisten und müssen mehr leisten, da das Deutsche Reich in den letzten Jahrzehnten reich geworden und Frankreich für die Missionierung das nicht mehr leisten kann, was es früher leistete. Begeistern wir uns gemeinsam für das weite Arbeitsfeld da draußen: denn:

Großes wirkt des Willens Kraft,
Größeres der Gedanke schafft.
Doch das Größte wird entblühen
Herzen, welche mächtig glühen.

Wer hätte das nicht schon erfahren! Unsere Versammlung steht unter dem Zeichen der Erinnerung an das Mailänder Edikt von 313. Mit dem Schritt aus den Katakomben begann damals die umfassendste Missionierung, die die Welt je gesehen, mit einem Erfolg, wie er beispieloser nicht gedacht werden kann. Das in hoc signo vinces war zur Tatsache geworden. Der Gott, der damals Konstantin dieses Heldenfeuer mit in die Schlacht gab, er lebt auch heute noch! Ein nicht minder großes Reich wie damals den Christenaposteln zur Verbreitung des Glaubens sich darbot, ist in unserer Zeit unsern Missionaren eröffnet. Unter demselben Zeichen wie ehemals ihre Vorgänger ziehen und zogen sie zu

zeugungstreuen Katholiken zu sehen, die um ihre Fahnen geschart, sich anschickten, betend den steilen Kreuzweg hinanzupilgern zum Lobe und Preise der heiligen Gottesmutter, deren Heiligtum von der Höhe des Berges heruntergrüßte.

An der Spitze der Prozession wurde eine Kirchenfahne getragen, dann folgte Verein auf Verein in solcher Zahl und Mannigfaltigkeit, daß es uns unmöglich ist, sie alle aufzuzählen. Wir erwähnen nur die Wiener Männer-Kongregationen, geführt vom bekannten Jesuitenpater Abel, den dritten Orden, den Verein der ewigen Anbetung usw. Es folgte der Radetzky-Militär-veteranenverein mit Musik usw., nach den Veteranenvereinen kam die Dombaufahne mit den Dombauarbeitern in Schurzfell, die Jerusalempilger, Studenten des Kollegium Petrinum und die Studentenkongregation. Eine besonders hübsche Gruppe war die Kreuzgruppe. Voraus gingen die Edelfnaben, denen die Knaben von der Erziehungsanstalt „zum guten Hirten“ folgten, die Passionsymbole trugen. Zu beiden Seiten des Kreuzes, das von Dombauarbeitern getragen wurde, schritten weißgekleidete Mädchen mit Guirlanden. Dem Kreuze voraus gingen gleichfalls weißgekleidete Mädchen. Nach der Kreuzigungsgruppe kamen zahlreiche Vertreter des Ordens- und Weltklerus, das Domkapitel, die Prälaten, darunter Abt Baumgartner von Lambach mit der Insel, der Bischof von Linz Dr. Hittmair mit seiner insulieren Assistenz, den hochw. Herren Domdechant Kolba und Kanonikus Lohninger. An der Prozession nahmen auch teil: Der Hochwürdigste Fürsterzbischof von Wien, Friedrich Piffl, Bischof Hulka von Budweis, Weihbischof Mons. Waitz, Präsident des Katholikentages Dr. Porzer mit dem Präsidium, Prälat Haußer, zahlreiche Reichsrats- und Landtagsabgeordnete, Hunderte von Priestern und viele Herren und Damen aller Stände. Besonders erfreulich war es, im Zuge etwa 100 katholische Studenten in Couleur zu erblicken. Den Schluß der Prozession bildete eine unabiehbare Menschenmenge.

Bald war die Höhe um die Kirche herum von Schaulustigen dicht besetzt. Die Feuerwehr von Pößlingberg und die umliegenden Wehren, die den Absperrungsdienst verlassen, hatten schwere Mühe, das Spalier aufrecht zu erhalten. Der Platz vor der Kirche und das Plateau auf dem ehemaligen Festungsturm wurde für die Prozessionsteilnehmer freigelassen. Den Mittelpunkt der ganzen Szenerie bildete das hohe, mit Kränzen geschmückte Portal der Kirche, deren hochaufragende Fassade dem ganzen Bilde einen impolanten Hintergrund gab. Die steinerne Ballustrade vor dem Hauptportal war geschmückt und zur einer Kanzel umgewandelt, denn von dort aus sollte der Festredner zu der Menge sprechen und von dort aus sollte der sakramentale Segen gegeben und der Segen des Papstes verkündet werden. Von diesem Mittelpunkte aus gesehen boten die Abhänge des Berges rings um die Kirche mit den Tausenden und Tausenden, die auf die Prozession warteten, einen großartigen Eindruck.

Es erscheint Seine Durchlaucht, Graf Rüdiger von Starhemberg, um als Patronatsherr der Pfarrei Seine Eminenz den Kardinal-Fürsterzbischof

Katschthaler von Salzburg zu begrüßen. Letzterer war seines hohen Alters wegen im Wagen auf den Pößlingberg gefahren, hatte aber denselben oben an der Straße verlassen und stieg sodann, nach allen Seiten segnend die Höhe zur Kirche hinan. Nach kurzer Anbetung vor dem Allerheiligsten folgt eine gedrängte, aber schwungvolle Predigt, gehalten vom Jesuitenpater Boisl über das Thema: Katholiken, seid gläubig, seid einig und mutig. „In unsren Tagen“, so sprach er, „ist die halbe, ja die ganze Hölle losgelassen wider unsern Glauben, um so stärker müssen wir stehen, so wie dieser Berg. Wenn der Wind noch so weht: uns mag er herabwehen, aber den Berg und die Kirche muß er stehen lassen. Unser Glaube ist das festeste, was es gibt. Weder die Männer des Umsturzes, noch die sogenannte Wissenschaft, noch menschliche Leidenschaft werden den Glauben niederringen. Der Herr hat es gesagt: Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen. Unser Glaube ist das sicherste, was es gibt, jedes Wort ist gewogen und nach tausend Jahren steht unser Glaube noch Satz für Satz, Wort für Wort und wenn noch einmal ein paar tausend Jahre dahingegangen sind, dann werden die Männer und Frauen von dort dasselbe Credo beten, wie wir es in der Kindheit gelernt haben und heute noch beten. Unser Glaube ist das einzige, was bleibt für die Ewigkeit; alles Irdische wird vergehen, aber der Glaube wird uns hinübertragen. Liebe Mutter Gottes, ich verspreche es dir im Namen aller: Wir werden katholisch bleiben, komme was da wolle. Wir werden der Kirche angehören, welcher die Gottesmutter angehört hat — Maria war ja die erste Katholikin — und wir wollen immer zu jener Kirche gehören, die auf dem Felsen steht, auf den Dein Sohn sie hingestellt hat.“

Aber die Mutter Gottes sagt uns noch ein zweites: Katholiken, seid einig! Waren wir immer einig gewesen, wir hätten längst die ganze Welt erobert. Wir haben dieselbe Mutter im Himmel, dieselbe Mutter auf Erden, die Kirche, und wir beten dasselbe Gebet zum Vater über den Wolken, wir knieen alle an derselben Kommunionbank und für uns alle hat der Heiland gebetet, daß wir eins seien, wie er mit dem Vater eins ist. Der Heilige Vater in Rom hat unserem Katholikentage geschrieben: So wie wir eine Sprache reden, so sollen



Der Pößlingberg, bekannter Wallfahrtsort bei Linz a. d., zu dem gelegentlich des deutsch-österreichischen Katholikentages eine großartige Prozession stattfand.

wir auch ein Herz und eine Seele sein. Darum Katholiken hört es: Ein Herz und eine Seele, dann wird die Zukunft unser sein!

Noch ein drittes lässt uns die Gottesmutter sagen: Katholiken seid mutig! Wir dürfen nie vergessen, daß die Kirche nicht ein Menschenwerk ist, sondern Gottes Werk. Unsere Kirche ist göttlich vom Fundament bis zum Giebel und vom Giebel hinaus bis zum Kreuz, das auf dem Knauf steht: niemand wird es wagen, diesen umstürzen zu wollen. Freilich, Jahrzehnte mag der Kampf dauern

dreiundhundert Jahre hat man in den ersten Zeiten das Christentum niederzuringen gesucht und schließlich lag das Heidentum zerschmettert auf dem Boden und das Kreuz stand auf dem Kapitol. Das ist die Kirchengeschichte für die ganze Zukunft.

Aber eins sag ich Euch, angesichts der Gottesmutter: Der Entscheidungskampf ist nahe. Sie Christ, sie Antichrist, das ist die Parole; was dazwischen liegt, wird zermalmt werden. Wenn dann diese Stunde kommt, dann: wer Augen hat, öffne sie, um zu schauen, und wer zu klein ist, der steige auf die Dächer, damit er es sehe, denn der Augenblick dieses Schauspiels wird großartig sein. Auf der einen Seite die Revolution mit dem Dolch in der Faust und den Grimm im Herzen, auf der anderen Seite unsere Kirche — und wird dann unsere Kirche wehr- und schutzlos sein? — Nein, dann gehen die Wölken auseinander, und die Gottesmutter kommt herab, um ihren Kindern zu helfen. Wie lange der Kampf dauern wird, das weiß ich nicht, aber wie er ausgehen wird, das weiß ich sicher aus den Worten des Herrn: Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.

Katholiken! Nehmt vom großen Katholiken-
tag die drei Wörter mit für immerdar: Bleibt
gläubig, seid einig, seid mutig und
uns gehört die Welt.

Mutter Gottes, schau hinaus in dieses schöne Land, sieh Dein Land, Dein Oberösterreich. Sieh die sonnigen Hügel und himmelanstrebenden Berge, schau die fruchttragenden Ebenen, die blauen Seen, sieh dieses treue Volk, das Dich so liebt mit seinen glänzenden Augen und den abgrundtiefen Herzen: das ist Dein Land. Und schau auch auf die Länder, die ringsum liegen, auf das ganze schöne Vaterland Österreich — auch das gehört Dir, unzähligemal ist es Dir geweiht worden.

Wir wollen treu bleiben unserer Sache, treu unserem Gott im Himmel, treu unserer Mutter, der Kirche, treu dem Heiligen Vater in Rom und treu unserem Kaiser in Wien.

Katholiken! Die Reihen geschlossen, unter die Fahnen! Gott will es. Werdet alle gläubig für Zeit und Ewigkeit. Amen."

Nun trägt Bischof Dr. Rudolf Hittmair das Allerheiligste in feierlicher Weise zum Kirchenportal. Hinter dem Sanktissimum schreitet als erster Fürst Starhemberg, der damit von einem alten Vorrecht Gebrauch macht, das ihm als Patronatsherrn zusteht. Nun kommt für die Lausende der große Moment. Am Portal gibt der Bischof dem Kardinal-Fürsterzbischof Katschthaler die Monstranz in die Hände und der schreitet nun inmitten der großen Assistenz auf die Estrade vor der Kirche und unter lautloser Stille gibt er mit dem Allerheiligsten

nach allen Seiten den Segen. Es ist ein weihvoller Augenblick, der gewiß allen Teilnehmern zeitlebens in lebhafter Erinnerung bleiben wird. Der Bischof trägt darauf das Allerheiligste wieder in die Kirche zurück, während der Kardinal Inful und Stab empfängt und mit kräftiger Stimme allen Teilnehmern des Linzer Katholikentages den mit einem vollkommenen Abläß verbundenen päpstlichen Segen erteilt. Alles sinkt in die Stille und ein vieltausendstimmiges „Amen“ ist der spontane Ausdruck der freudig erregten Menge.



P. Gerard Schweikart, † Mariannhill, 8 Tage vor seinem Tode.
(Siehe Oktober-Nummer Seite 238.)

Mit dem Donkliede „Großer Gott wir loben dich“ schloß kurz vor fünf Uhr die großartige Festfeier, die der Vöslingberg und ganz Oberösterreich noch nie in so eindrucksvoller Weise erlebt hat. Selbst ergrauten Männern standen die Tränen in den Augen und alle versicherten, daß sie in ihrem Leben nie so etwas Weihevolleres mitgemacht hätten.

Die Vorläuferin des Herrn im Zululand.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.
(Fortsetzung.)

Inzwischen war es Abend geworden. Die Sonne verschwand hinter den fernen Bergen in lichtem Gewölk,

das ihren Glanz in buntem Farbenspiel vom tiefsten Violett bis zum feurigsten Rot und dem reinsten Silber und Gold reflektierte. Es wurde Nacht; ein Stern nach dem andern leuchtete am Firmamente auf, bis endlich tausend und abertausend Lichter am nächtlichen Himmel brannten.

In den Kaffernkraals wird es stiller und stiller, alles begibt sich zur Ruhe. Nomjiba aber, die schwarze Prinzessin, schläft nicht; sie betet und wartet nur, bis alles rings um sie her in diesem Schlummer liegt. Dann steht sie leise auf, nimmt ihr Bündel, das sie sich schon im geheimen zurecht gelegt und worin sich in einer Binsenmatte einige Decken nebst etwas Reiseproviant befinden, und schleicht leise und unbemerkt fort, hinaus in den afrikanischen Urwald. — Mutiges Kind, der Herr geleite dich sicher zum fernen, heitersehnten Ziel!

heißen mögen, vom hohen Astwerk bis zur Wurzel in endlose Lianen und mattfarbige Moore eingehüllt. Dazu die Gefahren seitens der Tierwelt, denn im Zululand gibt es noch Löwen und Tiger und in den Flüssen lauert das gefährliche Krokodil. Nomjiba betete aus innerstem Herzengrunde und empfahl sich dem Schutz der allerseligsten Jungfrau Maria, deren schönen Namen sie einst tragen wollte, und das gab ihr wieder neuen Mut. Wenn sie auch die Worte des Psalmisten noch nicht kannte, so war der Grundgedanke ihres Gebetes doch der Gleiche: Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollt' ich mich fürchten? Er ist der Beschirmer meines Lebens, vor wem sollt' ich erzittern? Und wenn ein Heerlager gegen mich erstände, so wollste ich dennoch dabei vertrauen, denn um Eines habe ich den Herrn gebeten und darnach gehet mein Verlangen, daß ich wohnen



Schwester Domitilla mit ihren Schulmädchen in Czenstochau.

Es ist eine mondholle Nacht; selbst mitten im dunklen Wald sind die schmalen Kaffernpfade noch leicht erkennbar. Nomjiba war die ersten Stunden gerannt wie ein gescheuchtes Reh, denn sie wollte um jeden Preis aus dem Bereich der heimatlichen Kraale herauskommen. Doch lange hielt sie jold' eine atemlose Hast nicht aus; auch wurde der Pfad, je weiter sie ging, immer rauher und unwegsamer, bis er sich endlich im Urwald ganz verlor. Das geängstigte Mädchen wußte oft kaum mehr, wie sie sich durch dieses ganze Gewirr endloser Lianen, Kakteen und Farnkräuter hindurcharbeiten sollte. Dann kam wieder ein Bach, ein Sumpf, ein Fluß ohne Brücke und Steg. Doch es gab für sie keinen Halt, sie hatte nur einen Gedanken: fort aus diesem wilden, stöckelndischen Land, fort zum Priester und Missionär!

An Gefahren und Schrecknissen fehlte es für das schuhlos und einsam wandernde Mädchen wahrlich nicht. Da standen in grauenhaften Umrissen im Halbdunkel der Nacht der umtomboti, der umdoni, umagamanzi, tshatshayo und wie diese afrikanischen Baumriesen alle

möchte im Hause des Herrn alle Tage meines Lebens. Ps. 26, 1.—4.

Endlich hoben sich die Schatten der Nacht, im Osten begann der kommende Tag zu grauen. Nomjiba glaubte sich jetzt sicher und wollte ein wenig im dichten Gras und Buschwerk ruhen; denn ihre Kräfte waren erschöpft, und auch das Bedürfnis nach Schlaf machte sich mehr und mehr geltend. Sie breitete daher ihre Binsenmatte aus und legte sich zu kurzem Schlummer nieder. Schlafe ruhig, mutiges Kind! Wer unter der Hilfe des Allerhöchsten wohnt, weilet sicher unter dem Schirme des Himmels-Gottes. Getrost spricht er zum Herrn: Mein Helfer bist du und meine Zuflucht, der Gott, auf den ich vertraue. Er befreit mich aus jedem Ungemach und unter seinen Flügeln schöpfe ich Hoffnung; wie ein Schild deckt mich seine Treue und auch vor den Schrecknissen der Nacht brauch' ich mich nicht zu fürchten. Ueber Nattern und Basiliken werd' ich schreiten und zeritreten Löwen und Drachen. Ps. 90.

Die schwarze Prinzessin mußte lange geschlafen haben, vielleicht hatte sie auch einen recht tröstlichen Traum,

so wie Jakob zu Bethel die Himmelsleiter schaute, da er als Flüchtlings nach Haran ging, ich weiß es nicht; Tatsache war, daß bei ihrem Erwachen schon der ganze Wald lebendig war und alles widerhallte von Vogelgesang und dem Kreischen laufender munterer Affen, die in tollen Sprüngen von Ast zu Ast und von Baum zu Baum hüpfen. Auch buntd gefärbte Papageien in prächtigem Gefieder ließen sich sehen und vermischten ihren Ruf mit dem Quacken der Frösche und dem Gezirpe unzähliger Zikaden. Hei, wie das Nomjiba, dem reinen, unverdorbenen Naturkind in die Seele schlug! Munter und neugestärkt stand sie auf, ergriff ihr Bündel und setzte

Am fünften Tage erblickte Nomjiba zum erstenmale christliche Wohnungen, rings von freundlichen und wohlgepflegten Gärten umgeben. Jubelnd beflügelt sie ihre Schritte! Auch die Missionsstation, das heißersehnte Ziel ihrer beschwerlichen Reise, kann nicht mehr ferne sein; dort hofft sie ihren Bruder Johannes wieder zu finden und den verehrten Missionär, der sie taufen und zum Kinde Gottes umgestalten soll! Doch gar so nahe war die Station noch nicht, wie sie in ihrem Eifer wünschte, und sie mußte trotz der allmählich eintretenden Ermüdung noch Stunde um Stunde wandern; und auch ihr Proviant ging allmählich zur Neige.



Kindergruppe unserer Missionsstation Lourdes in der Kapkolonie.

ihre Wanderung fort. Jede Furcht und alles Bangen war dahin! Mit dem Dichter konnte sie singen:

Wonnig ist's, in Frühlingstagen
Nach dem Wanderstab zu greifen
Und, den Blumenstrauß am Hute,
Gottes Garten zu durchstreifen.

Oben zieh'n die weißen Wölken,
Unten geh'n die blauen Bäche,
Schon in neuen Kleidchen prangen
Waldesthöhl' und Wiesenfläche. —

Fünf Tage und fünf Nächte brachte Nomjiba auf ihrer einsamen Wanderung zu. Sieben größere Wasserschlüsse hatte sie dabei zu passieren; den großen Tugela-Fluß, den Invule, den Umfolozi emhlope usw. und nichts war ihr geschehen. Nur einigemale war ihr eine giftige Schlange begegnet, die aber zischend zur Seite sprang und schleunigst im hohen Grase verschwand. Einigemal begegnete sie auch jungen Männern auf der Jagd; diese aber schienen sich vor der sonderbar gefleckten Jungfrau zu fürchten, gingen ihr rasch aus dem Wege und blickten ihr noch lange verwundert nach.

Eine mitleidige Kaffernfrau stärkte die Ermattete mit Speis und Trank und lud sie ein, in ihrer Hütte zu übernachten, was Nomjiba, die volle fünf Tage und Nächte im Freien zugebracht hatte, mit Freuden annahm. Im Laufe des Gesprächs erkennt sie, ihre Gastgeberin sei eine katholische Christin, und mit Verwunderung hört sie hier zum erstenmale das Aveglöcklein erklingen beim „Engel des Herrn“. Solch reinen, schönen Silberklang hatte das gute Mädchen noch nie gehört, und es traten ihr unwillkürlich Tränen in die Augen; sie fühlte sich in christlicher Atmosphäre! Die gute Frau aber schenkte ihr eine andere, weniger auffallende Kleidung und führte sie am andern Morgen persönlich nach Emoheni, der dortigen katholischen Missionsstation.

(Fortsetzung folgt.)

Wo die Not am größten, ist Gottes Hilf' am nächsten.

Von Schw. Edeltrudis, C. P. S.

Keiland. — Obiges Sprichwort bewahrheitete sich in ganz auffallender Weise auch in unserer Mission in Kei-

lands. Ja, der liebe Gott und unsere geehrten Wohltäter haben zusammengeholfen, daß wir in unserer armen Sandwüste nicht vollends den Mut verloren. Ich weiß fürwahr nicht, was aus uns und unsern armen Kindern geworden wäre ohne die tatkräftige Hilfe so vieler guten Seelen, denn wir hatten wirklich Mangel an allem, an Wasser, an Lebensmitteln und an Geld.

P. Superior hatte in Sabalele angefangen, ein Kirchlein zu bauen, das zugleich als Schule dienen sollte, mußte jedoch den halbfertigen Bau im August 1912 wieder einstellen; es war kein Zugriff mehr da, und die Leute konnten nicht mehr arbeiten aus Hunger. Da endlich erbarnte sich unser der allgütige Gott und sandte uns am 31. Dezember nachts den heißensehnten Regen. War das eine Freude nach fast neunmonatlicher Trocken-

Mission im Bergizmeinnicht zu berichten, damit Sie sehen, daß Ihre Gaben gut angewendet werden zur größeren Ehre Gottes und zum Heile vieler unsterblicher Seelen.

Opfermut der Gläubigen eine Glaubensquelle für die Heiden.

Vor einigen Wochen sandte mir mein Vetter, der hochw. Herr Kaplan Martin Ruthig in Ludwigshafen (Rheinpfalz) 20 Mark, welche die Schüler einer Klasse der dortigen Realschule gesammelt hatten, damit ich für sie ein Heidentind tauze auf den Namen Josef. Wie wohltuend und aufrüttelnd für den Heidenmissionar ist es doch, wenn er



Neuchristen aus Neilands.

heit! „Wir haben wieder Wasser, Wasser!“ jubelten wir uns gegenseitig zu. Welch' eine Wohstat! Jetzt konnten wir wieder graben und pflanzen, und hatten unsere armen Schwarzen Aussicht, in Bälde der schrecklichen Hungersnot steuern zu können.

Nächst Gott jagen wir unsern guten, hochherzigen Wohltätern unsern allerbindlichsten Dank und ein taufendfaches „Vergelts Gott“ für die milden Gaben und Geldspenden, die sie uns zukommen ließen, und wodurch es uns ermöglicht wurde, unsere armen Kinder zu nähren und zu kleiden, sowie das in Sabalele angefangene Kirchlein vollends unter Dach zu bringen. Nun brauchen die dortigen Schul Kinder nicht mehr im dunklen Keller einquartiert zu werden, sondern können fortan die neue Schule beziehen. Sicherlich wird infolgedessen auch die Zahl der Schul Kinder einen bedeutenden Aufschwung nehmen, und auch das hl. Messopfer, das zeitweilig dort gefeiert wird, dürfte eine mächtige Anziehungskraft auf die umwohnenden Schwarzen ausüben.

Unseres dankbaren Gebetes dürfen unsere geehrten Wohltäter stets versichert sein, auch wollen wir nicht erneut, zeitweilig über die Vorkommnisse in unserer

solches Glaubensinteresse sieht bei jungen Leuten, die ihr Taufengelder zusammenlegen, um es ihm möglich zu machen, die Jugend im heidnischen Lande für Christus zu gewinnen! Denn gerade diese Almosen liefern einen armen Teil jener Mittel, mit denen wir Kinder der heidnischen Umgebung entziehen, wenn nötig, und wenigstens sie in Tagesschulen zu brauchbaren Streitern Christi heranbilden können. Und ohne allen Zweifel bringt der Opfermut, mit dem so viele hochherzige Seelen in der Heimat sich oft alles entziehen, was das Leben ihnen annehmliches bieten könnte, um so den Missionar im fernen Lande zu unterstützen, einen besondern Segen auf unsern Arbeiten. Ist es mir erlaubt, ein Beispiel dafür zu bringen?

Hier in Hardenberg arbeiten wir unter höchst ungünstigen Verhältnissen, von denen später einmal mehr! Für heute nenne ich nur die vielen protestantischen Sesten, die lange vor uns auf dem Kampfplatz erschienen waren, und von allen Seiten uns wie mit einem engmaschigen Netz umzogen halten. Sie haben alte Christen, große Gemeinden, gute Schulen, viele Lehrer und Katecheten, Unterstützung von Seiten der Weißen, Be-

günstigung von Seite der Regierung; vor allem aber haben sie die Häuptlinge auf ihrer Seite, die vielfach direkt gegen uns arbeiten. Und bei dem Schwarzen gilt praktisch der Grundsatz: „Cuius regio, illius et religio“ — „Was Religion angeht, folgen wir unserm Herrscher.“ Besonders alt eingesezen sind hier die Calviner. — Soll ich noch erwähnen, daß die strenge katholische Moral dem sittlich so tief stehenden Schwarzen etwas unpraktisch vorkommt?

Doch wenn der Segen des Himmels uns treu bleibt, branchen wir die protestantische Konkurrenz nicht allzu sehr zu fürchten, so hat im letzten Jahre mein kalvinischer Nachbar, der sich der besonderen Gunst des Häuptlings erfreut und dessen Mission 20 Jahre älter ist als das 16jährige Hardenberg, im letzten Jahre getauft — 18 — alles in allem. Dabei hat er wohl über zehnmal soviel Geld verfügt wie der Missionär von Hardenberg, und wurde unterstützt von — 13 — Predigern, in einem Gebiet, das etwas größer ist als das meine. Auf unserer Missionsstation wurden trotz der sehr geringen materiellen Mittel im selben Zeitraum 122 getauft. Dem kalvinischen Prediger sind 70 in einem Jahre abgefallen, mir wurde gottlob nur ein einziges Schäflein untreu. Ich schreibe dies alles den Gebeten und dem Opfermut unserer glaubensstarken Brüder und Schwestern in der Heimat zu. —

Meinen lieben Ludwigshafener Studenten aber sage ich tausendfachen Dank! Und allen andern, die geholfen, nicht weniger! Vivant sequentes! In den letzten Wochen mußte ich Heidenkinder taufen, denen ich nicht einen von Wohltätern gewünschten Namen geben konnte, eine Klage, in die viele meiner Mitbrüder einstimmen — denn die Wohltäter ließen auf sich warten.

Vivant sequentes
Portus Ludovici studentes!
P. Chrysostomus Ruthig.

Eröffnung einer neuen Tageschule.

Von Schw. Amata Wörner, C. P. S.)

Unsere Missionsstation Citeaux hat eine neue Tageschule bekommen. Sie liegt noch auf unserem eigenen Missionsgrunde und trägt den Namen „St. Bruno“; zeitweilig wird auch die heilige Messe dasselbe gelesen. Zum erstenmale war dies der Fall am Eröffnungstage selbst, einem Sonntag.

Schon in aller Frühe machten sich einige unserer Schulmädchen auf den Weg. Ihnen folgten nach einer Weile Brüder, Schwestern und Kinder. Die umwohnenden Christen und Katechumenen waren rechtzeitig benachrichtigt worden, daß an jenem Tag der sonntägliche Gottesdienst in dem neueroeffneten „St. Bruno“ stattfinden werde. Leider fehlt dasselbst noch ein Glöcklein; doch unsere Schulfinder wußten sich zu helfen. Sie stellten sich einfach alle zusammen auf einem benachbarten Hügel auf und ließen mit lauter, weithin schallender Stimme ein Lied nach dem andern ertönen. Das wirkte! Rasch kamen die neugierigen Schwarzen in Haufen von allen Himmelsgegenden herbei, sodaß die Kapelle nicht alle fassen konnte.

Nach der heiligen Messe stellten sich gleich 15 Kinder vor mit der Bitte, hier lernen zu dürfen. Einige von ihnen waren schon so glücklich, ein Kleidchen zu besitzen, andere dagegen hatten nur ein Hemd, der Rest ein bloßes

Lendentüchlein. Gar wehmütig blickten sie zu uns empor mit der Bitte, ihnen doch ein Kleidchen zu schenken, damit sie ohne Erröten die Schule besuchen könnten. Leider konnten wir ihnen nichts geben, doch vertrösteten wir sie mit der Hoffnung, daß vielleicht das Christkind etwas bringen würde. Sollen nun die lieben Kleinen in dieser Hoffnung getäuscht werden? Hat niemand einige Stoffrestchen für sie übrig? Für das Nähen und Zurechtrichten wollen wir Schwestern schon jagen. Stoffe sind uns aus verschiedenen Gründen lieber als



Zerrissene Hosen.
Dahlem-Expedition, Leipzig.

fertige Kleider; denn für letztere haben wir hohe Zollgebühren usw. zu entrichten, sodaß sich für ältere Sachen der weite Transport gar nicht lohnt. Bei bloßen Stoffen dagegen ist dies nicht der Fall, auch können wir damit jedem Kind ein Kleidchen zurechtrichten, wie es seiner Größe entspricht.

Seitdem sind schon mehrere Wochen verflossen. Die neue Tageschule ist gut besucht. Die eifrigen Kleinen wissen schon mit Freuden verschiedene Opfer zu bringen, um den Schulbesuch zu ermöglichen. Einige von ihnen sind nämlich bei den Schwarzen als Hirtenknaben angestellt und müssen die Ziegen hüten. Sie treiben nun ihre Herden in aller Frühe auf den Berg und bleiben dasselbst bis zum Beginn der Schule. Daß sie dabei manchmal etwas zu spät kommen, liegt nahe, allein unter solchen Umständen muß man schon billige Nachsicht üben. Sie haben ja keine Uhr, und uns fehlt ein Glöcklein, um sie zum Unterricht zu rufen. Während der Mittagspause eilen dann die treuen Hirten den Berg hinauf, nach ihren Herden zu sehen und kommen dann, wenn es irgendwie geht, schnellstens wieder zurück. So stellen sie ihre Eltern und Dienstherrn zufrieden, lernen bei uns Lesen und Schreiben, und, was noch unendlich mehr wert ist, den lieben Gott kennen und lieben.

Die geehrten Leser und Leserinnen wollen es mir daher nicht als Unbescheidenheit anrechnen, wenn ich mir erlaube, für die neueroöffnete Schule in „St. Bruno“ außer den genannten Stoffen und Stoffresten auch um ein Glöcklein zu bitten, um damit die Kinder zur Schule und alle umwohnenden Schwarzen zur heiligen Messe und zum Gottesdienste rufen zu können. Jedem, der ein Scherlein dazu beiträgt, sage ich zum voraus meinen verbindlichsten Dank und ein herzliches „Vergelts Gott!“

Große Gnadentage in Maris-Stella.

(Siehe Bild Seite 251.)

Der 30. März 1913 war ein großer Gnadentag für unsere Missionsstation Maris-Stella, wurde doch an denselben 33 schwarze Neuchristen das große Glück zu teilen, zum erstenmale dem Tische des Herrn sich nähren zu dürfen. Die guten Leute kamen schon einige Tage zuvor hieher, um sich durch Gebet und Unterricht noch mehr auf den schönsten Tag ihres Lebens vorzubereiten. Nachdem sie ihre Herzen im heiligen Fußsakramente gereinigt, hörte man sie kaum mehr ein Wort sprechen; hatte jemand noch etwas zu sagen oder zu fragen, so gesahh es nur im Flüstertone.

Am Festtage selbst waren alle schon längst vor Sonnenaufgang auf den Beinen. Die freudige Erregung ließ keinen mehr schlafen. Um 10 Uhr wurden die Glücklichen, die sich inzwischen im Schulhofe versammelt hatten, prozessionsweise unter Gesang und Glockengeläute in die festlich geschmückte Kirche abgeholt. Die Feier nahm den schönsten Verlauf. Manche gestanden, sie hätten sich mit gemischten Gefühlen, teils mit Freude, teils mit heiliger Scheu dem Altare genährt, nach der heiligen Kommunion sei aber alle Furcht aus ihren Herzen gewichsen und habe der Freude allein Platz gemacht. Ein altes Weibchen hatte in der Aufregung nach Empfang der heiligen Kommunion die Kniebeuge vergessen; wie sie an ihren Platz zurückkehren will, fällt es ihr ein, holt das Verfäumte nach und macht die Reverenz zur — Kirchentüre hinaus! —

Nach der Danksagung wartete auf die Glücklichen ein bescheidenes Mahl, doch keines wollte heute zugreifen. „Unser Herz ist zu voll“, sagten sie, „es geht nichts hinein.“ Als sie aber einmal einen bescheidenen Versuch gemacht hatten, ging schließlich doch alles hinein. Begreiflich, denn erstens konnten wir bei unsern ärmlichen Verhältnissen nur wenig geben, und dann war es schon 2 Uhr nachmittags. Inzwischen standen die Bekannen und Verwandten vor der Türe und konnten es kaum erwarten, bis sie wieder herauskamen, mit ihnen ihr Glück und ihre Freude zu teilen. Ein altes Mütterchen kam und fragte leise, ob sie wohl jetzt schnuppern dürfe, was ihr natürlich gerne erlaubt wurde. Im Laufe des Nachmittags gingen sie wiederholt zur Kirche, um neuerdings dem zu danken, der heute ihr Gast geworden war, und am folgenden Tag, einem Muttergottesfeste, gingen alle wieder zur hl. Kommunion. Beim sakralen Segen wurden alle Erstkommunikanten der lieben Muttergottes geweiht. Möge die hehre Himmelsmutter fortan ihre treue Beschützerin sein und ihnen eine recht innige Liebe und Verehrung einslözen zu Jesus im hochheiligen Sakramente! —

Ein zweiter großer Gnadentag war hier am 10. Mai, dem Vorabend vom hochheiligen Pfingstfest, an welchem Tage 54 Katechumenen die heilige Taufe empfingen. Sie kamen alle schon tags zuvor hieher, und wir wußten kaum, wie man sie halbwegs anständig unterbringen

sollte, denn da war buchstäblich der letzte Winkel besetzt. Bei Tisch saßen 5—6 Personen mit einem einzigen Löffel aus derselben Schüssel, und am Abend trocken 3—4 unter einer Decke. Auch von ihnen bedurfte am Morgen keiner des Weckens.

Um 7½ Uhr begannen die Taufzeremonien, wobei alle, vom dreijährigen kleinen Benno angefangen bis zur 70jährigen Eva, geduldig warteten, bis die Reihe an sie kam und jedes durch das Wasser der Wiedergeburt zum Kinde Gottes umgewandelt wurde. Eine Frau und ein Mädchen traten vom Protestantismus zur katholischen Kirche über. Ein Mütterchen beantwortete die Frage: „Widersagst du dem Teufel und all seinen Werken?“ mit lebhaften Worten und Geberden.

An einem kleinen Taufschmaus durfte es natürlich auch nicht fehlen. Wir selbst hätten sie bei der heurigen Mission nicht verköstigen können, doch die meisten hatten selbst etwas Essen mitgebracht, und wer mehr hatte, teilte gern dem ärmeren Mitbruder mit, sodass alle wohl zufrieden waren. Es wurde spät, bis alle ins Taufbuch eingetragen waren. Die Auswärtigen blieben daher ein zweitesmal bei uns über Nacht, wohnten am heiligen Pfingstfest voll Freude dem Gottesdienst bei und kehrten sodann, das Herz voll Glück und Jubel, in ihre heimatlichen Kraale zurück.

Danksagung.

P. Leonhard Siller, Superior unserer Missionsstation Maris-Stella, schreibt: „Eine edelgesinnte Dame aus Amerika hat für hier eine überaus schöne Herz-Jesu-Statue gestiftet, und ich sage ihr hiermit im Namen von ganz Maris-Stella meinen herzinnigen Dank und ein tausendfaches „Vergelts Gott!“ Unsere Schwarzen kommen aus dem Staunen und Bewundern gar nicht heraus. Man meint in der Tat, der liebe Heiland stehe in seiner Menschenfreundlichkeit und seinem milden Ernste lebhaft vor einem da. O wie viel Gutes wird dadurch unter unseren Christen und Katechumenen gestiftet! Das ganze wirkt wie eine fortwährende, stummberedte Predigt und zieht die Herzen wundersam zum lieben Heiland hin.“

Eine andere edle Dame aus der Schweiz wird uns ebenfalls eine Herz-Jesu-Statue schicken, und habe ich bereits die Photographie davon in Händen. Was wird das für eine Freude geben für unsere Filiale in Melhomanjama, wo so viele Katechumenen, Heiden und Protestanten sich einzufinden pflegen! Endlich wird uns eine bekannte große Wohltäterin aus Würzburg eine Glöcke schicken; ebenfalls eine hochwillkommene Gabe!

Ich könnte schon wieder zwei neue Tageschulen eröffnen, wenn ich nur die nötigen Mittel dazu hätte. Zwei brave Männer haben hiefür ganz aus freien Stücken in der Nähe ihres Wohnsitzes entsprechende Bauten aufgeführt. Kinder, welche die Schule besuchen wollten, gäbe es massenhaft, doch ich habe keine Bank, keine Tafel und keinen Lehrer, denn es fehlt mir an — Geld.“ —

Findet sich niemand, der sich den genannten edlen Wohltäterinnen anreihen will und der ebenfalls noch ein Scherlein übrig hat für die arme, aber hoffnungsvoll aufblühende Missionsstation Maris-Stella? Für jede, auch die geringste Gabe sagen wir zum Voraus ein herzliches „Vergelts Gott!“

Die Erbarmungen des Herrn will ich lobpreisen ewiglich. Ps. 88, 1.

Vom Hochw. P. Erasmus Hörner.

(Fortsetzung.)

St. Michael, 19. Mai 1913. — Am 14. März I. J., am Feste der sieben Schmerzen der allerseeligsten Jung-

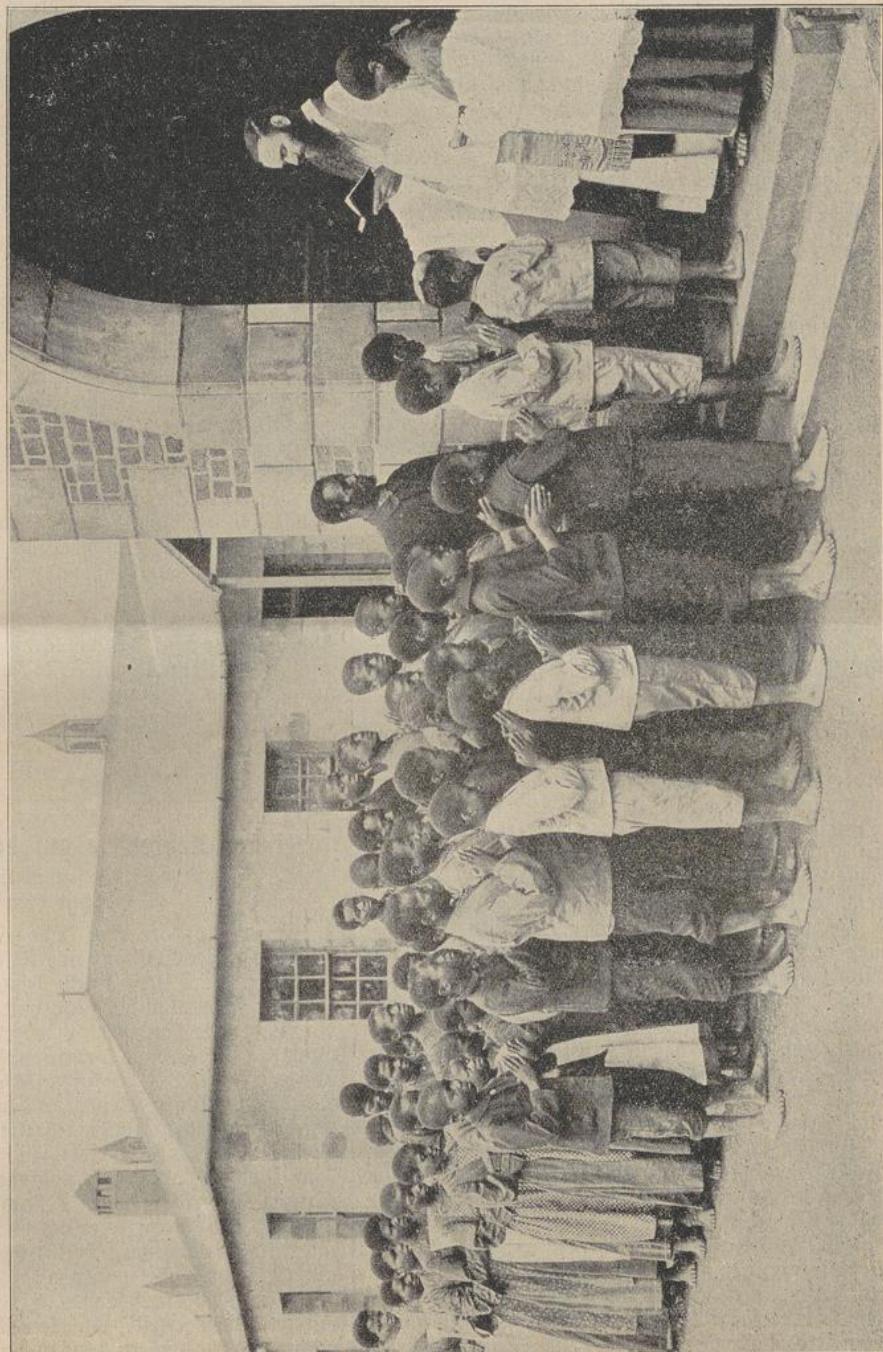
frau, erslehte die Mutter der Barmherzigkeit für ein armes, schwer geprüftes Menschenkind Gnade und Erbarmen bei ihrem göttlichen Sohne. Am genannten Tage starb nämlich eines seligen Todes, wie wir zuversichtlich hoffen, Germana, Clara Ele, von deren schweren Anfechtung seitens des bösen Feindes und zweimaligen Befreiung durch den kirchlichen Georgismus das „Vergissmeinnicht“ im Jahre 1906/7 erzählte.

Offen gestanden, es war mir und andern oft bange gewesen um die Zukunft dieses armen Geschöpfes, denn der Urheber alles Bösen vom Anbeginn gibt sich nicht so schnell besiegt und sinkt nach einer schweren

Niederlage auf glühende Rache. Auch unserer Germana blieben harte und schwere Prüfungen nicht erspart. Was sie alles durchzukämpfen hatte, weiß nur Gott allein; sie war von Natur tief leidenschaftlich angelegt, sonst aber guten Willens und hatte namentlich ein gerades, offenes Herz. In kindlicher Aufrichtigkeit legte sie ihrem geistlichen Vater und Gewissenstrate ihr Inneres dar und hielt sich an dessen Entscheidungen und Ratschläge, mochte es ihr auch noch so hart und schwer ankommen. Gerade dies war ihre Rettung; der Gehorsam kann von Siegen reden. Oft staunte ich auch über die Größe der priesterlichen

Gewalt; der Herr hat dem katholischen Priester zum Besten der ihm anvertrauten Seelen eine Fülle von Gnaden und Segnungen anvertraut, für die wir ihm nie genug danken können. O, daß wir doch diese Gnade immer besser und tiefer erkennen und in aller Demut immer eifriger ausüben wollten!

In der letzten Weihnachtszeit zog sich Germana eine



Großer Taufzug in Marien-Stella. (P. Leonhard Sitter.) (Siehe Vierfach Seite 250.)

starke Erkältung zu. Die Folge davon war die sogenannte galoppierende Schwindfucht. Der zu Rate gezogene katholische Arzt, Dr. Bonfa, erklärte sofort, es sei keine Hoffnung auf Rettung mehr und schätzte ihre

Lebensfrist auf höchstens noch drei Monate. Das war für sie ein schwerer Schlag! Germana war verlobt und sollte bald heiraten, dennoch nahm sie die Neuflözung des Doktors ruhig und gelassen hin, ja einmal sprach sie mir gegenüber sogar ihre Freude darüber aus, daß sie bald sterben würde. Sie meinte, eine frühzeitige Erlösung von den Kämpfen und Gefahren dieses Erdenlebens sei eine größere Gnade als ein langes Leben.

Sie machte nochmals gründliche Rechnung mit Gott und bereitete sich nach Kräften auf den großen Schritt in die Ewigkeit vor. Zuweilen fand ich sie bitter weinend, die Gründe kennt nur Gott und ihr Seelenführer. Sie hatte noch eine gute Schule durchzumachen, fügte sich aber in allem in Gottes heiligen Willen. Den größten Trost und die beste Hilfe suchte und fand sie im östlichen Empfange der heiligen Sakramente.

Ihre leiblichen Kräfte schwanden zusehends; anfangs März 1913 ging es schon dem Ende zu. Sie wäre als Mitglied der Herz-Jesu-Bruderschaft nur allzu gern am ersten Freitag des Monats gestorben und bat mich, mit ihr um diese Gnade zu beten. Dieser ihr Wunsch ging nun allerdings nicht in Erfüllung, dagegen sollte sie acht Tage darauf, am schönen Fest der sieben Schmerzen Marias, von der Mutter der Barmherzigkeit heimgeholt werden zum göttlichen Herzen Jesu. Am Morgen empfing sie nochmals die heiligen Sakramente, und akonds um 1/2 Uhr hauchte sie still und friedlich ihre Seele aus in die Hände ihres Schöpfers. R. I. P.

Ihr letzter dankbarer Blick aus den großen, brechenden Augen erschütterte mich in tiefster Seele. Nun hat sie vollendet, und abermals muß ich die Geheimnisse der göttlichen Vorsehung anbetend ausrufen: „Die Erbarmungen des Herrn will ich lobpreisen ewiglich!“

Pfingsten und Fronleichnam in Rhodesia.

Von Br. Slavian Magiera.

Am letzten Pfingstsonntag wurden hier in „St. Barbara“ 35 Katechumenen verschiedenen Alters und Geschlechts getauft. Sie hatten sich alle schon Tags zuvor hier eingefunden. Auch P. Adalbero Fleischer, Superior von Triashill, kam zur schönen Feier hieher und teilte sich mit P. Ignatius Krauspenhaar in die Arbeit, indem jeder eine Hälfte der Katechumenen zur Taufe übernahm. Während des sakralen Segens, der sich daran reihte, sangen die überglücklichen Täuflinge einige Psalmen und religiöse Lieder. Zum Schluß wurden sie mit Bildchen und Rosenkränzen beschenkt. Das zahlreiche Volk, das von allen Himmelsgegenden zur seltenen Feier herbeigeströmt war, teilte ihre Freude.

Tags darauf, am hochheiligen Pfingstfest, gingen die Neuchristen, die an Mariä-Lichtmess getauft worden waren, das erstmal zum Tische des Herrn. So folgten also zwei große Gnadentage unmittelbar aufeinander. Auch diesmal fand sich eine Menge schwarzen Volkes zum Festakte ein und bildete zwischen Kirche und Schule Spalier, während die Erstkommunikanten in feierlicher Prozeßion abgeholt wurden. „St. Barbara“ zählt jetzt 40 christliche Familien, 240 Neuchristen und etwa doppelt soviele Katechumenen.

Am hochheiligen Fronleichnamsfeste zogen wir zusammen nach Triashill, um uns an der großen sakramentalen Prozeßion zu beteiligen. Die Schwarzen lieben Prozeßionen sehr, und die erhebende Fronleichnams-Prozeßion übt natürlich alljährlich eine mächtige Anziehungs Kraft auf sie aus. Früh 5 Uhr war in „St. Barbara“ heilige Messe, dann ordnete sich alles — auch

viele Heiden hatten sich eingefunden — in eine lange Doppelreihe und machte sich, abwechselnd den Rosenkranz betend und fromme Lieder singend, auf den Weg nach Triashill. Je weiter wir zogen, desto größer wurde unser Zug, denn es schlossen sich beständig neue Teilnehmer an. Es war ein ordentlicher Marsch, ist doch Triashill drei volle Wegstunden von „St. Barbara“ entfernt.

Zehn Minuten vor Triashill machten wir Halt und ruhten etwas aus. Dann wurden einige Fahnen, die ich mit Hilfe unserer Mädchen verfertigt hatte, an Tragstangen befestigt und sonstige Vorkehrungen zum feierlichen Einzug in die Hauptstation getroffen. (Auf dem Wege hatten wir die Fahnen wegen des dichten Buschwerkes, durch das wir marschierten, nicht tragen können; auch wehte ein zu starker Wind.) Die Spitze unserer Prozeßion eröffnete eine weiße Fahne mit rotem Kreuz, dann kam der Hochw. P. Ignatius mit vier Ministranten, die Schulkinder und das übrige Volk. Frische, kräftige Lieder singend zogen wir unter festlichem Glockengeläute in die neue geräumige Kirche ein und brachten dem lieben Heiland im Tabernakel unsere Huldigung dar.

Um 10 Uhr war Hochamt; dann kam, von P. Adalbero geführt, die große Fronleichnams-Prozeßion, die im Heidentland stets doppelt ergreifend wirkt. P. Ignatius sang mit kräftiger, helltönender Stimme an jedem der vier Altäre das Evangelium, das Volk betete den Rosenkranz und sang dazwischen religiöse Lieder, und beim heiligen Segen lagen alle die vielen Hunderte anbetend auf den Knien. Noch viele Tage und Wochen hindurch sprachen in der ganzen weiten Umgegend die Schwarzen fast von nichts anderem mehr, als von dieser großartigen, einzig-schönen Fronleichnamsprozeßion in Triashill.

Bei solchem Anlaß danke ich dem lieben Gott immer wieder aufs neue, daß ich ein Kind der heiligen katholischen Kirche bin; denn solch' schöne, Herz und Gemüt aufs innigste ergreifende Feste kann niemand feiern, wie sie. Hier im Missionslande aber sind diese Feste und Prozeßionen zugleich ein ganz vorzügliches Propagandamittel, das oft kräftiger auf die Schwarzen wirkt, als selbst die beste Predigt.

Bei der Nehrenlese auf dem Missionsacker.

Von Br. Johannes Hauptmann.

(Siehe Bild Seite 253.)

Far-Biew. — Ein Jahr ist nun verflossen, seitdem die hiesige Mission, eine Filiale von Mariazell, eröffnet wurde. Wegen Mangel an Missionspersonal war es zwar noch nicht möglich, einen eigenen, der Eingeborensprache fundigen Priester hieher zu schicken — nur von Zeit zu Zeit kommt ein solcher von der Hauptstation Mariazell — und somit liegt die Hauptarbeit im äußeren Missionswerk noch in den Händen eines Laienbruders, dem das Amt eines Katecheten zugewiesen ist. Trotzdem hat der liebe Gott den armen Schwarzen schon viele Gnaden erwiesen, und gewinnt die katholische Mission auch in hiesiger Gegend immer mehr Boden. Die Art und Weise, wie uns Gott einzelne Seelen zu führt, ist oft recht merkwürdig; ich will im Nachstehenden nur ein paar Fälle anführen.

Kommt da eines Tages, wie ich gerade in Fletcherville Katechese erteile, ein alter Mann daher, nicht um mich zu holen, sondern bloß zu berichten, daß der Bruder des großen verstorbenen Häuplings Lehana schwer erkrankt sei. Ich frage, wo er wohne, die Antwort lautet: „In meinem Dörschen, in dem sich viele wesleyanische Christen befinden, die aber den Katholiken nicht sonder-

lich hold sind.“ Nun, denke ich mir, umbringen werden sie mich wohl nicht, und ich möchte den alten, kranken Herrn doch einmal sehen. Ich komme hin und finde ihn so schwer krank, daß ich sofort erkannte, er habe nur noch wenige Tage zu leben. Da gab's keine Zeit zu verlieren; doch wie ich beginne, mit ihm über das eine Notwendige zu reden, bemerke ich, daß er mich, weil er einen andern Dialekt sprach, nur schwer verstehe. Er war nämlich nicht aus dieser Gegend gebürtig, sondern stammte aus dem Basutoland, von wo sein Oheim Sikom-pela vor etwa 50 Jahren mit seinem ganzen Stamm vertrieben worden war. Ich wende mich an seine Frau; die versteht mich besser, entgegnet jedoch, sie könne meine Worte ihrem Manne nicht verdolmetschen, denn sie sei keine Katholikin, sondern eine Wesleyanerin. „Das hath hier nichts zu sagen,“ erwidere ich, „dein Mann ist nun einmal, wie du siehst, schwerkrank und es ist gut für ihn, daß er getauft wird, damit er in den Himmel kommen kann. Du glaubst doch auch an Jesus, unsern Erlöser, und an die Notwendigkeit der hl. Taufe?“ Sie bejahte es. „Also sage jetzt deinem Manne in seiner Mundart, was ich dir vorspreche.“ Willig ging sie darauf ein. Trotzdem konnte oder wollte uns der kranke Mann nur schwer verstehen. Nun legte sich auch sein Sohn, noch ein Heide, ins Mittel und suchte seinem Vater begreiflich zu machen, wie notwendig es sei, daß

er sich taufen lasse. Das wirkte; er gab nun rasch seine Einwilligung. Während ich seine Frau hinausschickte, um Wasser zu holen, murmelte sie vor sich hin: „So einen Moruti (Missionar) habe ich doch noch nicht gesehen.“ Bald war die heilige Handlung geschehen, und



Basuto-Christen von Gar-diew, einer Filiale von Mariental in der Kapkolonie.
(Siehe Artikel: Bei der Segrele auf dem Missionsfader.)

zwei Tage darauf kam schon der Sohn, mir das Ableben seines Vaters zu melden, und um ein christliches Be- gräbnis zu bitten.

Kurz darauf hörte ich, auch die Frau wolle nun katholisch werden; ihr Mann habe ihr schon zur Zeit,

da er noch ein Heide war, gesagt, es wäre ihm lieber, wenn sie zu den Alma-Roma (Katholiken) ginge, als zu den Wesleyanern. Er schien also schon damals eine Ahnung davon gehabt zu haben, wo der wahre Glaube sei, und später hat ihm Gott die Gnade der heiligen Taufe gewährt. Seine Frau kam wirklich bald darauf hieher und brachte noch ein paar andere mit, die ebenfalls ins Katechumenat aufgenommen werden wollten. —

Eines Tages kam ich mit meinem Hilfskatecheten zu einem kranken Mann, der ebenfalls mitten unter Wesleyanern wohnte. Er war noch in den besten Jahren, und auch die beiden Eltern waren noch am Leben. Diese

Hände ausgelegt worden. „Handauflegung ist noch keine Taufe,” entgegnete ich, „das bildet also kein Hindernis.“

— Er verlangte eine kurze Bedenkzeit und erwiderte dann, ja, er glaube, daß es wohl gut sei, wenn ich ihn taufen würde. Ich tat es; der Vater war miteinverstanden, die Mutter aber ließ sich nicht mehr sehen. Zwei Tage darauf meldete man mir schon seinen Tod. Da wir nicht sofort kamen, ihn zu begraben, taten es die Wesleyaner, die natürlich nicht verfehlten, weidlich auf die Alma-Roma zu schimpfen. Die armen Leute kennen eben nur ein Zerrbild von der katholischen Kirche; weichen die Verurteile, so weicht auch ihr Haß. Ich selbst war zu-



Heidnische Kaffernhöfe bei unserer Missionsstation Getting in Natal.

Leute hatten ihre Behausung, die aus mehreren Räumlichkeiten bestand, so in die Felsen hineingebaut, daß eine große, überhängende Felsenwand das Dach des Hauses bildete. Man hätte die Bewohner für Buschmänner halten können, es waren aber Basutos. Ich erkundigte mich nach dem Kranken; die Mutter, eine Wesleyanerin, erklärte, es sei zwecklos, ihn zu besuchen, denn er habe schon die Sprache verloren, der noch heidnische Vater dagegen war aufrichtiger und gestand, sein kranker Sohn könne noch recht wohl reden. Ich ging also hinein; doch welch' ein Geruch! Dem armen Kranken war der eine Fuß schon halb abgefaulst. Wie ich mit ihm zu reden anfange und die heilige Taufe erwähne, meint er, ja, er möchte schon gerne getauft werden, doch er wisse nicht, ob das durch die Alma-Roma (Katholiken) geschehen könne, denn es seien ihm schon von den Wesleyanern die

frieden, wieder einmal eine Seele für den Himmel gewonnen zu haben. —

Gelegenlich einer katechetischen Exkursion traf ich einen Idioten — solche gibt's unter den Basutos leider ziemlich viele, — der sich schwere Brandwunden zugezogen hatte. Ach, der arme Mensch war elend zugerichtet! Seine Angehörigen waren teils Heiden, teils Wesleyaner. Ich schickte ihm, da ich gerade anderswo zu tun hatte, durch meinen Hilfskatecheten eine Medizin zu mit der Weisung, ihn wo möglich zu tauften. Vater und Mutter zeigten dazu anfänglich wenig Lust, ließen es aber schließlich doch geschehen. Einen Tag später war der Kerl seine Wunden erlegen. Einen ähnlichen Fall erlebte ich mit einem vier Jahre alten Kinde, das sich ebenfalls arg verbrannt hatte. Die Eltern, noch Stockheiden, ersuchten mich um eine Medizin. Ich aber wollte

das Kind zuvor sehen und im Falle der Not taußen. Da ich aber mit seiner Wiedergenugung zu rechnen hatte, müssten mir die Eltern versprechen, es christlich erziehen zu lassen, falls es mit dem Leben davonkomme. Durch gute Worte ließen sie sich endlich zum Jawort bewegen. Ich taufte das Kind; vier Tage darauf war seine Seele im Himmel. Möge es dort kräftige Fürbitte einlegen für seine Angehörigen, damit auch in dieser noch ganz heidnischen Gegend das Christentum erblühe! —

Ich könnte noch viele ähnliche Fälle anführen, das wenige mag für heute genügen. Ein Haupthindernis im Missionswerk sind uns in diesem Bezirke die vielen protestantischen Sektanten. Da gibt es Anglikaner, Baptisten, Wesleyaner, Calviner, Herrnhuter oder mährische Brüder, Aethiopier und weiß Gott was alles. Wie sollen da die armen Heiden, die natürlich Wahrheit und Irrtum nicht unterscheiden können, wissen, wem sie sich anschließen sollen? Hätten wir doch die nötigen materiellen Mittel und vor allem mehr Leute, so ließe sich vieles machen. Möge uns die göttliche Borsehung neue Wohltäter erwecken und recht tüchtige seeleneifrige Postulanten schicken. — Wer betet in dieser Meinung ein frommes Ave Maria?

Missionsnachrichten aus Lourdes in der Kapkolonie.

Von Schw. Genovefa, C. P. S.
(Siehe obenstehendes Bild.)

Der 3. Februar 1913 war für viele von unseren Außenstationen ein großer Freudentag, denn es wurden an demselben 116 Katechumenen durch die heilige Taufe der katholischen Kirche einverlebt. Viele von ihnen hatten geraume Zeit hindurch große Opfer bringen müssen, um regelmäßig dem Taufunterricht beiwohnen zu können, zumal die Frauen und Mütter, die wegen der Pflege der kleinen Kinder und der Bejorgung des Haushaltes nur schwer abkommen konnten. Manche hatten überdies noch einen weiten Weg zu machen. Doch

all das nahmen sie gerne mit in den Kauf, nur um der Gnade der heiligen Taufe teilhaft zu werden.

Dem Taufstage selbst gingen dreitägige Exerzitien voraus. Alle beteiligten sich mit großem Eifer daran, und es war rührend anzusehen, mit welcher Treue sie beim heil. Taufakte der volle drei Stunden in Anspruch nahm, aushielten, vom zehnjährigen Kinde angesangen bis zum siebzigjährigen Greise. Dazu hatte sich noch unser Superior, P. Bonaventura Zeuerer, mit P. Damasus in die Arbeit geteilt, denn die Zeremonien für die Taufe der Erwachsenen sind viel länger als die bei der Taufe der kleinen Kinder. Es folgte noch ein feierliches Hochamt, dann vereinigten sich die überglücklichen Täuflinge zu einem einfachen Mahle, das aus Bohnen, Kartoffeln und Brot bestand, in ihren Augen ein förmliches Essen; schon das Brot allein gilt ihnen als ein seltener Leckerbissen.

Ich selbst war wieder ganz in meinem Element, da ich bei der Bedienung mithelfen durfte, und sehnte mich nach der Zeit zurück, in der es mir vergönnt war, viele Schwarze persönlich auf die heilige Taufe vorzubereiten.

Ist das Leben einer Missionsschwester auch mit mancherlei Beschwerden und Opfern verbunden, so bringt man sie doch um der guten Sache willen mit Freuden, und schließlich arbeiten alle mit am großen Werke der Mission, die einen direkt, die andern indirekt, jedes auf dem Posten, den der heilige Gehorsam ihm anweist.

Der große Gnadentag verlief in der schönsten Weise. Die in der Nähe Wohnenden gingen bei Sonnenuntergang nach Hause, die übrigen kehrten erst am folgenden Morgen in ihre heimatlichen Kraale zurück, ein jeder mit dem besiegenden Bewußtsein in der Brust: "Ich bin getauft und zähle fortan zu den Kindern Gottes!"

Am weißen Sonntag empfingen 154 unserer Neukirchen zum erstenmal die heilige Kommunion. Es waren lauter Altwärtige, denn unsere Schulen waren des türkischen Enterie-Fiebers wegen geschlossen worden. Auch dem Kommuniontag gingen dreitägige Exerzitien voran, während welcher Zeit sich alle dahier, auf der Hauptstation, versammelt hatten. Der Festtag



Erstkommunikanten der Mariannhiller Mission.

selbst gestaltete sich überaus würdig. Gegen 8 Uhr wurden die Erstkommunikanten in feierlicher Prozession abgeholt. Ich dachte dabei unwillkürlich an die Worte des schönen Liedes:

„Kommet alle, jung und alt,
Jesus hat euch eingeladen!
Wißt, in dieser Brotsgehalt
Ist die Quelle aller Gnaden,
Jesus Christi Fleisch und Blut,
Ist der Menschen höchstes Gut!“

Kinder und Greise, Männer, Jünglinge, Mädchen und Frauen kamen niedergeschlagenen Auges mit frommigefalteten Händen daher und nahten sodann in auferbaulichster Andacht dem Tische des Herrn. Könnten doch unsere geehrten Leiter und Wohltäter einmal so eine Schar schwarzer Neubekhrter an ihrem Kommuniontag sehen! Gewiß hätten alle ihre hohe Freude daran und würden zu neuem Eifer entflammt für das große Werk der Heidenbefehlung durch Gebet, Gaben und Opfer.

Gegen 11 Uhr war levitiertes Hochamt, dann heiliger Segen. Das bescheidene Mittagessen nahmen die Erstkommunikanten in der Mädchenschule ein; weil aber nicht alle Platz hatten, mußte sich ein Teil unter die Veranda setzen, was sie übrigens wenig genierte. Außer Brot, Bohnen und Kartoffeln gab es heute auch etwas Fleisch, die Lieblingsspeise der Schwarzen. Alle schauten so fröhlich und vergnügt darein, daß man ihnen die Freude vom Gesicht ablesen konnte. Am folgenden Tag gingen nochmals alle miteinander zur hl. Kommunion und kehrten dann erst in ihre Käralle zurück. Einige von ihnen wurden kurz darauf vom Enteric-Fieber hinweggerafft. Gebe Gott, daß sie nun denjenigen unverhüllt schauen dürfen, den sie am weißen Sonntag zum erstenmale in Brotsgehalt empfangen haben.

Hier auf der Hauptstation hatte inzwischen die Krankheit soweit nachgelassen, daß die Schule wieder eröffnet werden konnte. Als Kommuniontag wurde das hochheilige Fronleichnamfest gewählt; es waren im ganzen 36 Erstkommunikanten, 24 Knaben und 12 Mädchen. Die Kirche war recht festlich geschmückt, und alles lud zur Andacht ein. Unter Musik und Glöckengeläute zogen die glücklichen Auserwählten in die Kirche ein. P. Superior hielt eine ergreifende Ansprache, es folgte die Erneuerung des Taufgelübdes und endlich während des levitierten Hochamtes die heilige Kommunion. Der ganze Tag verlief in weihenvoller Stimmung, am Abend war sakramentaler Segen.

Die Schwarzen lieben bekanntlich sehr den äußeren Schmuck, darum hatten wir, soweit unsere bescheidenen Verhältnisse es eben erlauben, alles aufgeboten, unsere Kirche mit Blumen, frischem Grün und Lichtern zu zieren. Das genügsame Völkchen fand das ganze so schön, daß es sich kaum satt daran sehen konnte; ja einige stellten sogar die naive Frage, ob es wohl im Himmel oben auch so schön sei, wie hier am Fronleichnamstag und am Tage der ersten heiligen Kommunion.

Eine Jagd auf ein Stachelschwein.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner.

Emaus, 27. November 1910. — Gestern war wieder eine Jagd auf ein Stachelschwein. Wie ich schon früher erwähnte, graben sich diese Tiere nur im Notfalle selber ein Loch in die Erde; finden sie aber die verlassene Höhle eines Ameisenbären, so lassen sie sich mit Vorliebe dort nieder.

Als Nahrung scheinen sie die Kartoffeln allem andern vorzuziehen, daher gehen sie in mondhaften Nächten fast regelmäßig auf Kartoffelraub aus und richten oft im ganzen Felde großen Schaden an. Unser Bruder Schaffner wollte dem vorbeugen und stellte sich daher mit seinem Hund und einigen schwarzen Arbeitern vor so einer Höhle, in der er ein Stachelschwein vermutete, als Wache auf.

Es war eine ruhige, sternhelle Nacht. Lange rührte sich nichts; da plötzlich wird es lebendig in der Höhle. Der Hund will trotz der übeln Erfahrung, die er schon einmal gemacht hatte, sofort ins Loch hinein, wird aber mit Gewalt zurückgehalten; denn die Stachelschweine graben sich sehr tief in die Erde ein und werfen hinter sich die Deffnung zu. — Nach einer Weile kommt ein Stachelschwein von mittlerer Größe heraus. Der Hund rennt wütend auf dasselbe zu, muß aber seinen übergrößen Eiser teuer bezahlen. Eine der nadelscharfen Stacheln drang ihm in die untere Lippe ein, und eine zweite durchbohrte ihm die Nase von unten bis oben. Damit war er natürlich vollständig kampfunfähig gemacht, und das Stachelschwein wäre sicher in seine Höhle zurück, hätten ihm nicht die Käffern mit einigen wohlgezielten Schießen schnell den Garraus gemacht.

Zum Lohn für ihre Tapferkeit erhielten sie das Schwein geschenkt. Es wurde im Triumphhe zur Missionstation gebracht und dort vor allem seiner Stacheln beraubt. Die schönsten wähle ich mir selber zu Federhaltern aus. Leider waren einige besonders lange etwas gebogen; die feinsten und schärfsten Stacheln saßen ihm auf dem Kopf. Sie waren borstenartig, lang und dünn wie Fischbein. Auch der ganze übrige Körper war mit Stacheln und Borsten wie besetzt. Die dicken Ende saßen so fest und zäh in der Haut, daß sie nur mit großer Mühe herausgezogen werden konnten. Besonders dicht war auch der Schwanz mit scharfen, weißen Stacheln besetzt. Das Tier muß an ihm im Kampf gegen jeden Feind eine vorzügliche Waffe haben. So ein Hieb sitzt! Ich denke, daß es in der Regel keines zweiten bedarf, um den mutigsten Gegner in die Flucht zu schlagen. (Ein draufsches Beispiel hatten wir an unserm, sonst so fluglen und mutigen Haushund.) Die Ohren des Stachelschweins sind kurz, die rundliche Schnauze etwas nach unten gebogen, und im Rachen stecken vier lange Zähne. Einer unserer Käffern zeigte eine besondere Fertigkeit im Auszweiden und Zerlegen des Tieres. Er machte sich auch eine Rute zurecht, an der er gewisse Teile der Gingeweihe aufspießte und an der Sonne trocknete für medizinische Zwecke, wie er sagte; denn ohne Übergläuben geht's beim Käffer in solchen Dingen nicht ab.

Am Tage der Jagd war Freitag, und da durften sie das Fleisch nicht essen, so sehr ihnen auch das Wasser im Munde zusammen lief. Am darauffolgenden Samstag aber wurde gebraten und gesottem, daß es eine Art hatte; zuletzt sah sich alles, groß und klein, zusammen und ließ sich den seltenen Leckerbissen trefflich mundern. Natürlich war alles bis auf die letzten Knochen „kummandi kakulu, überaus lecker und gut.“

Wer will ein schwarzes Patentind haben?

Die Zahl der Käthchenen unserer Mission ist göttlich in beständigem Wachstum begriffen, sodaß alljährlich Hunderte zur heiligen Taufe zugelassen werden können. Im vergangenen Jahre betrug die Zahl der Täuflinge 3342, die der Käthchenen 5659. Manche von ihnen wählen sich selbst einen Taufnamen aus, die große Mehr-

zahl überläßt er ruhig der Entscheidung ihres geistlichen Vaters, des Missionärs. Dieser aber gibt mit Vorliebe seinen Täuflingen den Namen eines edlen Wohltäters unserer Mission.

So haben wir z. B. unter unseren schwarzen Christen in Mariannhill einen Joseph Huber, einen Anton Schwingsack, eine Cäcilie Schmid, eine Anna Brunnhuber usw., ja sogar die Namen Windthorst, Audigier und Habsburg sind dabei vertreten. Die Beilegung eines neuen ausländischen Familiennamens hat allerdings seine Schwierigkeiten, indem der Schwarze zwar mit Freuden seinen heidnischen Aufnamen mit dem neuen christlichen Taufnamen wechselt, nicht aber seinen Familiennamen. Letzter will er aus verschiedenen Gründen beibehalten, es sei denn, er werde von einem hochherzigen Wohltäter gleichsam adoptiert und dementsprechend unterstützt. So kommt es z. B. vor, daß einer für so ein Adoptivkind, das fortan seinen vollen Namen tragen soll, an die Mariannhiller Mission die Summe von 500 Mk., bezw. Kronen einzahlt, damit es bis zu seinem selbständigen Broterwerb von der Mission verpflegt, christlich erzogen und in den Elementarschäfern wohl unterrichtet werde. Ist so ein Knabe gut veranlagt und von guten Sitten, so wird er vielfach auch zum Lehrer oder Katecheten herangebildet. Die hiefür nötigen Auslagen, weitere 500 Mark, werden in der Regel ebenfalls von den Pflege-Eltern bestritten.

Die meisten allerdings begnügen sich damit, daß einem schwarzen Kinde ein bestimmter Taufname beigelegt werde, wofür nach altem Herkommen ein Patenjochsen von 20 Mk. verabreicht zu werden pflegt. Viele wünschen dabei, daß dem Kinde ihr eigener Taufname oder der Name eines nahen Verwandten beigelegt werde. Derartige Wünsche können leicht erfüllt werden, unsere verehrten Leser und Leserinnen mögen uns

nur gefälligst mitteilen, welche Namen sie wünschen. Lehnlich ist es, wenn etwa ein besonderer Verehrer des heiligen Joseph, oder des heiligen Antonius usw. wünscht, daß ein Heidenkind auf den Namen dieser großen Heiligen getauft werde. Es ist das eine ganz vorzügliche Art, die Verehrung eines Heiligen auch im fernen Missionslande zu fördern und wird sicherlich sowohl dem edlen Spender, wie seinem schwarzen Patenkind den besonderen Schutz und Segen seines himmlischen Patrones sichern.

Es kommen auch noch andere Fälle vor. Da haben z. B. fromme, christliche Eltern ein braves, hoffnungsvolles Kind verloren. Ihr Liebling, so hoffen sie, ist nun im Himmel oben, sie wünschen aber, daß sein Name auch auf Erden fortlebe und lassen daher ein Heidenkind



Phot. von Ernst Volling in Prag.

In banger Stunde.

Eichhofel, Berlin 68.

auf diesen Namen taufen. Manche gehen in dieser pietätsvollen Gesinnung sogar so weit, daß sie dieses schwarze Kind als Miterben ihrer noch lebenden Kinder ansehen. Sie denken: unser Kind ist nicht tot, es lebt im Himmel oben fort, es weiß von uns und steht uns geistig nahe, denn es gibt ja eine Gemeinschaft der Heiligen. Wir wollen ihm daher sein Erbe in die andere Welt nachsenden, indem wir an seiner statt ein armes Heidenkind beschenken. Gewiß freut sich unser Liebling im Himmel oben über dieses gute Werk und wird es uns und seinen noch auf Erden lebenden Geschwistern reichlich lohnen. So denken und handeln christliche Eltern, glaubensstarke Katholiken, die sich nicht von den Gründäßen dieser Welt, sondern vom Lichte ihres heiligen Glaubens leiten lassen.

Wer von unsfern geehrten Lesern und Leserinnen will nun einen dieser Gedanken aufgreifen und zum gottge segneten Werke umgestalten? Es warten gegenwärtig in der Mariannhiller Mission wieder mehrere Hunderte von Katechumenen auf die heilige Taufe. Welch' schöne Gelegenheit, sich darunter ein Patenkind auszusuchen! —

Gebet zu Joseph.

„Ich hatte eine starke Schilddrüsenanschwellung. Der Arzt, den ich konsultierte, erklärte, es würde sich aus dieser Schwellung ein Kropf bilden, falls ich mich nicht einer Operation unterzöge. Da ich leichter sehr fürchtete, wandte ich mich an H. L. Frau von der immerwährenden Hilfe und an den heiligen Joseph und versprach im Falle der Erhörung Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“. Nach kurzer Zeit ging die Schwellung zurück, und gegenwärtig bin ich fast ganz davon befreit. Auch in zwei anderen wichtigen Anliegen wurde mir nach Anrufung der genannten großen Patronin in ganz auffallender Weise Hilfe zu teil. Ich erstatte hiermit der lieben Muttergottes und dem heiligen Joseph pflichtschuldig meinen öffentlichen Dank und rate jedermann, sich in seinen Bedrängnissen recht vertrauensvoll an sie zu wenden. Die Macht ihrer Fürbitte vermag alles bei Gott.“

„Ich hatte lange Zeit große Gewissensruhen und konnte keinen wahren Frieden finden. In meiner Not betete ich recht herzlich zum hl. Joseph und zu Maria, der Trosterin der Betrübten, versprach auch, wenn ich Erhörung fände, Veröffentlichung in diesem Missionsblättchen. Mein Vertrauen wurde belohnt, bei den heiligen Exzitien, an denen ich mich in St. beteiligte, schwand all' meine frühere Unruhe, sodaß ich mich jetzt vollkommen glücklich und zufrieden fühle.“

„Ich wurde oft von einem schweren Kopfleiden gepeinigt, jedes Heilmittel versagte. Nach einer Novene zum hl. Joseph schickte mich unser Hausarzt zu einem Spezialisten, der mir eine Operation anriet. Letztere nahm einen glücklichen Verlauf und ich sage heute voll Freude dem lieben hl. Joseph meinen innigsten Dank.“

„Ich wurde von einem Eisenstabe am Fuße verletzt und fürchtete eine Blutvergiftung. In meiner Not begann ich recht vertrauensvoll eine Novene zum hl. Joseph und ließ eine hl. Messe für die armen Seelen lesen. Schon der dritte Tag der Novene brachte mir eine auf fallende Besserung und bald konnte ich wieder meinen Berufsarbeiten nachgehen.“

„Mich quälte lange Zeit ein schweres Gemütsleiden, verbunden mit einer ganz grundlosen Abneigung gegen

eine mir sehr nahestehende Person. Mein Zustand wurde immer qualvoller und brachte mich fast zur Verzweiflung. Da machte mich mein Beichtvater auf die Macht der Fürsprache des heiligen Joseph aufmerksam, und es dauerte nicht lange, da war die alte Liebe wieder da, und ich fühlte mich glücklicher als je zuvor. Drum dank dem lieben, guten hl. Joseph, der mir aus solcher Not geholfen!“

„Vor etwa vier Monaten zog ich mir durch eine kleine Verletzung an der rechten Hand eine Blutvergiftung zu, die innerhalb vierundzwanzig Stunden so gefährlich wurde, daß die Aerzte mir die Hand abnehmen wollten. Da befam ich durch die Krankenschwester das „Vergißmeinnicht“ zu lesen und vernahm mit Staunen von den vielen Gebetsanhörungen auf die Fürbitte des heiligen Joseph. Sofort fing ich eine Novene zu Ehren des genannten Heiligen an, und es dauerte nicht lange, als Besserung eintrat. Meine Hand tut mir heute noch die alten Dienste. Drum, wer in Not ist, wende sich mit recht findlichem Vertrauen an den hl. Joseph.“

Eine arme Närherin schreibt: „Ich muß mir durch Nähren mein Brot verdienen, in dabei kränklich und in meiner Arbeit wenig geschult, so daß ich, wenn ich das letzte Stück Arbeit in den Händen habe, oft nicht weiß, ob ich bald wieder Gelegenheit haben werde, mir den nötigsten Lebensunterhalt zu verdienen. Ich gehe dann einfach zum hl. Joseph, er ist mein Berater und hat mir bisher immer treulich geholfen. Oft erhielt ich einen Auftrag von einer Seite, von der ich es gar nicht erwartet hatte. Mögen diese schlichten Zeilen auch andere in ihrem Vertrauen zum hl. Joseph verstärken!“

Eine langjährige Vergißmeinnicht-Leserin läßt sich also vernehmen: „Ich sah einer schweren Entbindung entgegen und empfahl mich in meiner Not dem göttlichen Herzen Jesu und dem lieben hl. Joseph. Ich ging auch zu den heiligen Sakramenten und betete. Gott möge dem Kinde, dem ich das Leben schenken sollte, doch wenigstens die Gnade der heiligen Taufe zuteil werden lassen. In den nächsten Tagen wurde uns ein Mädel geschenkt. Es ging alles gut; das Kind starb allerdings schon am nächsten Tage, doch war es noch am Tage seiner Geburt in der heiligen Taufe zum Kinde Gottes geworden.“

„Anfangs April 1. J. warf mich eine schwere Krankheit darnieder. Die Aerzte wollten mich zur Bornahme einer Operation ins Krankenhaus transportieren lassen. Plötzlich erkrankte auch meine Mutter so schwer, daß der Arzt fürchtete, sie würde den nächsten Morgen nicht mehr erleben. Da wandte ich mich an die heiligen Herzen Jesu und Maria, sowie an den hl. Joseph und den hl. Antonius mit dem Versprechen der Veröffentlichung und einer kleinen Gabe als Antoniusbrot, falls ich Erhörung fände. Und siehe, meine liebe Mutter war schon am zweiten Tage außer Gefahr und auch bei mir wurde die gefürchtete Operation überflüssig. Gott und seinen lieben Heiligen sei Dank für alles!“

Eine Vergißmeinnicht-Leserin sollte ein Examen machen, hielt sich aber dieser Aufgabe nicht für gewachsen. Nach Anrufung des hl. Joseph ging jedoch alles über Erwarten gut, das Examen wurde bestanden, und die Glückliche beeilte sich, dem großen Helfer in jeder Not ihren innigsten Dank auszusprechen. — Zwei alleinstehende, kränkliche Mädchen nahmen in drückender Not ihre Zuflucht zum hl. Joseph. Heute sind sie von ihrem Kummer befreit und sagen dem großen, lieben Heiligen ihren herzlichsten Dank. — Eine Lehrerin litt an den Händen an einem hartnäckigen Flechtenleiden. Wo kein iridisches Arzt helfen konnte, half der hl. Joseph. Zum

Danke hiefür sandte sie ein Jubiläumsalmoſen für unsre Mission. — Eine Familie war ohne Arbeit und Verdienst. Nach Anrufung des hl. Joseph erhielt sie in kurzer Zeit eine ihr zuzagende Arbeit. — Eine Abonnentin unseres Blättchens hielt in einem Anliegen zwei Novecen zu Ehren des hl. Joseph. Nach Beendigung der zweiten ward ihr geholfen. Zum Danke hiefür schickte sie eine selbstgehäkelte Altarspitze für ein Josephsaltärchen in der Mariannhiller Mission. — Ein Leier hatte große Schwierigkeiten mit dem Verkauf eines Grundstückes. Er begann eine Novene zu Ehren des hl. Joseph, doch die Sache verschlimmerte sich von Tag zu Tag, endlich verprach er zu Ehren des genannten Heiligen ein gutes Werk, und siehe, am neunten Tage ward ihm auffallende Hilfe in der ganzen Angelegenheit zuteil.

„Ich suchte für meinen Bruder, der die Realschule absolviert hatte, eine Stelle in einem Bureau. Da er jedoch beim Gehen etwas hinkte, wurde er überall abgewiesen. Endlich machte ich für ihn nach vertraulicher Anrufung eine passende Lehrstelle ausfindig. Ich sage dem hl. Joseph meinen innigsten Dank und lege ein kleines Missionsalmoſen bei.“

„In meiner Nähe wohnte ein schwindsüchtiger Junge. Er verschob jedoch den Empfang der heiligen Sakramente, weil er nicht zu Hause beichten wollte. Seine Mutter war Protestantin und hatte eine große Abneigung gegen die katholischen Geistlichen. Ich empfahl die Sache dem hl. Joseph und begann zu seiner Ehre eine neuntaigige Andacht. Am 10. Tage erscheint der Herr Kaplan, die Mutter empfängt ihn sehr freund-



Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?

lich, und der Junge hat vor seinem Tode noch dreimal gebeichtet und kommuniziert. Er starb eines sehr schönen Todes und am Josephstag wurde das Seelenamt für ihn gehalten."

"Wir kamen dieses Frühjahr in eine recht mißliche Lage mit unserm Stallvieh. Wir hielten eine Novene zu Ehren des hl. Joseph und versprachen ein Almosen nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“. Kurz darauf schwand die Gefahr. Wir spendeten zwar die Gabe, unterließen aber die Veröffentlichung. Da tauchte



Gesellenvater Kolpings Denkmal in Köln.

nach mehreren Wochen die gleiche Gefahr wieder auf. Der hl. Joseph half uns auch das zweitemal, und wir beeilten uns jetzt, dem großen Helfer öffentlich unsern pflichtschuldigen Dank zu sagen."

"Meine Tochter bekam ein so geschwollenes und entzündetes Auge, daß mir ganz bange wurde. Wie immer nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph und versprach zugleich ein kleines Missionssalmoschen, damit der heilige Joseph auch im Heidenlande die Freude hätte, daß seinem göttlichen Pflegesohne recht viele neue Verehrer und Anbeteter zugeführt werden. Die Hilfe kam schnell, mein Kind ist geheilt, und ich sage hemit dem hl. Joseph öffentlich Dank!"

"Ich wurde schwer krank, man spendete mir die heiligen Sterbsakramente und ich glaubte jede Stunde meine Auflösung erwarten zu müssen. Nach findlicher Anrufung des heiligen Josephs trat eine auffallende Besserung ein, doch bekam ich zeitweilig immer wieder einen Rückfall. Da machte ich das Versprechen, ein Heidentind anzukaufen und spendete 5 Mark als Antonius-

brot. Seitdem ging es mit meiner Genesung ständig besser. Will aus Dankbarkeit den armen Heidentind auch einige Stoffreste zu Kleidern schicken."

"Meine Schwester wünschte eine Stelle in einem guten, christlichen Haus. Wir ließen in diesem Anliegen eine heilige Messe zu Ehren des heiligen Joseph lesen und sandten manch' heiliges Gebetchen zum Himmel. Unser Vertrauen wurde glänzend belohnt, meine Schwester bekam in einem christlichen Hause eine sehr gute Stelle und fühlt sich überaus glücklich und zufrieden. Eine zweite Schwester schreibt die Sinnesänderung ihres Mannes und ihrer Kinder dem Einfluß des hl. Joseph zu, den sie oft um seine Hilfe anflehte. Auch mir selbst hat der liebe hl. Joseph schon wiederholt geholfen, namentlich nach einer Novene zu Ehren seiner sieben Freuden und Schmerzen, so auch an Weihnachten, wo ich nach längerem Warten zu einer Stunde, da ich schon wenig Hoffnung mehr hatte, von der fgl. Regierung eine größere Unterstützungsumme als gewöhnlich zugesandt erhielt."

"Seit längerer Zeit las ich mit Staunen im Vergißmeinnicht die vielen Gebetsanhörungen nach Anrufung des hl. Joseph. Ich gestehe offen, es sitzen mir manchmal Zweifel auf, ob denn dies alles auf Wahrheit beruhe. Da kam ich selbst in große Not, mein ganzes Lebensglück stand auf dem Spiel. Doch siehe, nach einer Novene zu Ehren des hl. Joseph nahm meine Lage eine bessere Wendung und ist nun alles wieder gut. All meine Zweifel sind geschwunden, und ich sage dem hl. Joseph für seine mächtige Fürsprache meinen innigsten Dank!"

Es liegen auch diesmal noch eine Menge Briefe vor mir, die alle die Hilfe des hl. Joseph preisen. Ich muß mich aber mit der bloßen Ortsangabe dieser Dankesgaben begnügen; vielleicht findet sich in der nächsten Nummer für den einen oder andern dieser Berichte ein Platzchen zur Aufnahme.

St. Antonius hat geholfen.

Von einer Vergißmeinnicht-Leserin in Tirol ging uns folgendes Schreiben zu: „Vergangenen Herbst erkrankte mein jüngster Sohn an Darmkatarrh, und später trat noch eine starke Lungenentzündung hinzu, sodaß der Arzt wenig Hoffnung mehr auf Genesung setzte. Ich aber setzte meine Hoffnung auf den großen Wundertäter St. Antonius, betete viel und bat ihn unter Tränen, er möchte mir doch, wenn es so Gottes heiliger Wille sei, meinen kleinen Liebling wieder gesund machen. Mein Gebet ward erhört, das Kind wurde wieder vollkommen heil.“

Nun war vor einigen Wochen in dieser Gemeinde allgemeine Impfung, wobei auch dieser Knabe an die Reihe kam. Doch es schlug ihm schlecht an; er bekam abermals die Lungenentzündung. In meiner Not wandte ich mich neuerdings an den heiligen Antonius und gelobte im Falle der Erhörung Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“, dessen Abonnentin ich damals noch nicht war, seitdem aber geworden bin. Der große Heilige hat mir ein zweitesmal geholfen; mein Kind ist gesund, ich sage dem heiligen Antonius meinen aufrichtigsten Dank und lege als Antoniusbrot ein Scherflein für die armen Heidentinder bei.“



Vater und Mutter zugleich. Nach dem Gemälde von Leopold E. Holenthal
Dahlem-Expedition (Weißgergen & Rautenkranz) in Zentralasien.

Eine zweite Leserin schreibt: "Dieses Frühjahr wurde unsere Schwester so schwer frank, daß wenig Hoffnung auf Wiedergenierung mehr war. Da wandte ich mich an den heiligen Antonius und gelobte im Falle der Erhörung Veröffentlichung im „Bergizmeinnicht“. Sofort besserte sich der Zustand unserer Schwester, und jetzt ist sie wieder vollständig gesund. Wir sagen hiermit dem großen heiligen Antonius unseren pflichtschuldigen Dank."

Eines nur ist notwendig.

Nach Msgr. John Vaughan, S. J.

Ein Kind lässt sich durch jede Kleinigkeit amüsieren und unterhalten. Sein Erkenntnisvermögen ist eben noch unentwickelt, sein Gemüt zart und für jeden Eindruck empfänglich. Große Fragen, die die Welt bewegen, interessieren es wenig, dafür fehlt ihm jegliches Verständnis; es lebt nur für seine Welt und diese ist klein, engbegrenzt. Eine Bahnspennig-Trompete ist ihm ein Schatz, ihr Klang Musik, das Surren eines Kreisels

sein Entzücken, und der Bau eines Kartenhauses ein großes, wichtiges Werk, sodaß es ihm seine volle Aufmerksamkeit schenkt.

Rede zu ihm von blutigen Kriegen, welche die Grenzen ganzer Reiche verrücken, von den Erfindungen großer Geister, von denen Jahrhunderte profitieren, sprich zu ihm von dem Niedergange eines ganzen Volkes, von moralischen Schäden, die ganze Generationen in Schmach und Schande stürzen, — das Kind wird ruhig an seinem Kartenhaus weiterbauen, oder auf seiner Trompete blasen und den Kreisel schnurren lassen; alles, was du da sagst, versteht es gar nicht, berührt es daher auch gar nicht.

Umgekehrt kann der Erwachsene am Spielzeug eines Kindes keine Freude mehr finden, die Sache ist ihm zu kindisch und töricht; sein Geist ist voll von großen, wichtigen, eines Mannes allein würdigen Aufgaben und Problemen, mögen sie nun seine eigene Familie betreffen oder das Glück und die Wohlfahrt des ganzen Landes. Wie albern und verächtlich erschien uns ein Mann, der die kostbare Zeit mit dem Spielzeug eines Kindes verbringen wollte!

Leider gleicht nun aber in der Pflege des geistlichen, religiös-sittlichen Lebens die große Masse der Menschheit unverständigen Kindern, die im Sande spielen. Lege bei ihnen den Maßstab des Glaubens an, und du wirst finden, daß sie sich mit Kleinigkeiten, mit Kindereien beschäftigen, während sie für das Notwendige, die Rettung ihrer unsterblichen Seele, weder Sinn noch Verständnis haben. All ihre Gedanken und Wünsche sind auf die flüchtigen, leeren und eitlen Dinge dieser Welt gerichtet. Man sieht auf Reichtum, auf die Mehrung von Hab und Gut, man sorgt für Feld und Haus, man rennt nach allem, was Auge und Ohr ergötzt, den Gau men fasziniert, oder der Eigenliebe und der Christlichkeit schmeichelt, ähnlich wie ein Kind, das am Meeresufer aus Sand und Lehm sich ein Häuschen baut, ohne daran zu denken, daß in wenigen Stunden die Flut kommt und den ganzen Bau spurlos hinwegschwemmt.

Es klingt an sich fast unglaublich, und dennoch ist es traurige Tatsache: die Vergnügungen der Welt, ihre Reichtümer, ihr Ruhm und Weißfall ergreifen Besitz von den meisten Menschenherzen. Vergängliche Güter, leere, flüchtige Vergnügungen, eitler Ruhm, das Flittergold und die blendende, täuschende Pracht einer frivolen, Welt interessiert, betrügt, beschäftigt, treibt und beherrscht Millionen sogenannter Christen. Ein Phantom thranisiert sie, fordert ihre Leidenschaften heraus, reizt ihre Begierlichkeit, erweckt in ihnen tausenderlei böse Gefüste und treibt sie bis an die Grenzen der Erde, vielleicht ohne daß sie eine Ahnung davon haben, daß sie eigentlich nur einem flüchtigen Schatten oder schillernden, schnell platzzenden Seifenblasen nachjagen.

Sind sie nicht Kinder alle zusammen, die mit einem lächerlichen Spielzeug tändeln oder einen bunten Schmetterling zu erhaschen suchen, der zufällig ihre sonnigen Pfade kreuzt? Irdische Wichtigkeiten nehmen ihren Sinn gefangen und erfüllen sie derart, daß sie für die überaus ernste Frage der Ewigkeit kein Interesse mehr haben. Die Welt gilt ihnen alles, Himmel und Ewigkeit nichts. Sprich zu einem solchen Menschen von den erhabensten ewigen Wahrheiten, von der Schönheit der Tugend und ihrem Himmelsfrieden, von der Höflichkeit des Lästers und den Wunden, die es schlägt für Zeit und Ewigkeit, rede so klar und überzeugend als du kannst, rufe und erhebe deine Stimme mit der Macht einer Posaune, — umsonst, er bleibt für alles taub und hat nur Sinn für den Flitter und Land dieses Lebens.

ähnlich wie das Kind, das auch ruhig auf seiner Trompete weiter bläst oder sein Kartenhaus aufbaut, auch wenn du ihm sagst, daß viele Städte brennen und ganze Völker zu Grunde gehen.

Für einen Menschen mit lebendigem Glauben ist nichts auffallender und erschreckender, als die Apathie und Unempfindlichkeit weltlich gesinnter Menschen in Bezug auf das Höchste, Wichtigste und Notwendigste im Menschenleben. Die wahrhaft Weisen, die echten Philosophen hinieden, das waren und sind die Heiligen. Wohl waren sie aus demselben Stoffe gebildet, wie wir alle und bewegten sich in den gleichen menschlichen Verhältnissen, doch wie verschieden war ihre Gesinnung! Sie schauten weit über die Gegenwart hinaus, bis in die fernste Zukunft hinein. Die Reichtümer und Ehren dieser Welt prunkten auch vor ihnen, wie vor uns, allein es war ihnen, als schauten sie nur purpurrote Wolken am Abendhimmel, die zwar herrlich glänzen, aber rasch vorübergehen. Ihre Gedanken waren auf Wichtigeres gerichtet, auf die großen und ewigen Wahrheiten, auf die Lehren und Grundsätze unseres heiligen Glaubens, auf den Himmel und seine unendliche Glorie. Hitler Westruhm hatte für sie nichts Verlockendes und Verführliches, und menschliche Drohungen schreckten sie nicht, denn das ist alles leer, irdisch, zeitlich, rasch vorübergehend. Ihr Geistesauge war allein zum Throne des Unendlichen gerichtet, und daher mußte ihnen die Erde zu ihren Füßen so klein und armelig erscheinen wie der Land eines Jahrmarktes auf dem platten Lande. „O wie ekelt mich die Welt an,“ sprach einer ihrer größten Vertreter, „wenn ich an den Himmel denke!“

Sieh, das ist wahre Weisheit! Zu welcher Klasse von Menschen willst du, mein Leser, zählen?

Religion und Ernst des Lebens.

Stanley über Religion.

Wenn man dem leichten Geschwätz moderner Freidenker Glauben schenken wollte, dann wäre die Religion das überflüssigste Ding für das Menschenleben. Solche Anschauungen können nur dort gedeihen und laut werden, wo man das Leben und seinen Ernst gar nicht kennt.

So ist auch jenes leichte Freudenvergeschwätz leicht zu begreifen, aber auch die Tatsache, daß man von demselben dort, wo der Mensch die Großartigkeit und Erhabenheit, aber auch die Furchtbarkeit einer noch wilden, unbezwungenen Natur schaut und ihr im Kampfe gegenüberstehen muß, so ganz und gar nichts hört. Das könnte man die erzieherische Wirkung der Natur nennen, welche den Menschen wieder zu Gott und zur Religion bringt. Und als einen recht bedeutsamen Zeugen hierfür sei heute an den Afrikaforscher Stanley erinnert, in dessen innerer Gedankenwelt die von seiner Gattin herausgegebenen Aufzeichnungen einen Einblick gestatten (Henry Morton Stanley, „Mein Leben“. Zwei Bände, München 1911). Da lesen wir im ersten Bande:

„In der Einsamkeit Afrikas war es, wo die Religion so tiefe Wurzeln in mir schlug, daß sie meine Richtschnur in Besitz, mein Unternehmer, mein geistiger Führer wurde. Nur mit religiöser Überzeugung können wir einen wirklichen, einen wesentlichen Fortschritt erreichen; sie gibt dem Körper Kraft und Kraft; ohne sie ist sogenannter Fortschritt hohl und ohne Dauer; ohne den Glauben an Gott werden wir auf einem Meer von Ungewißheit umhergeschleudert; denn was ist unsere Erde im Vergleiche zu dem ungeheuren Universum von Welten im unendlichen Raum?“ (S. 42).

Daß die Religion für Stanley nicht bloß eine Rippeljache war, sondern sein Inneres erfüllte und seinem Leben Richtung gab, zeigen am Schluß des zweiten Buches die „Gedanken aus Stanleys Notizbüchern“, wo es in den Gedanken „Über Religion“ heißt:

„Auf allen meinen Expeditionen war ich moralisch und geistig mehr gestärkt als meine Gefährten, die nicht beteten. Es machte aber weder meine Augen blind, noch meinen Geist matt, noch meine Ohren taub, — gab mir im Gegenteil Vertrauen. Und es tat noch mehr: es verlieh mir Freude, Stolz auf meine Arbeit und half mir über die 1500 Meilen Urwaldmarsch hinweg und befähigte mich, den Gefahren und Ermüdungen des Tages Trotz zu bieten . . . Ich habe Beweise, die mich vollkommen überzeugen, daß Gebete erhört werden. Durch das Gebet wird der gesuchte Weg plötzlich sichtbar, und die Gefahr sofort verringert. Und nicht einmal oder zweimal oder dreimal, sondern beständig geschah es, bis das kalte ungläubige Herz endlich beeinflußt war. Das habe ich an mir selbst gar oft erfahren“. (Seite 490).

Stanley schildert dann auch in dem Buche sein Zusammentreffen mit Livingstone, und die Charakterzeichnung, die er von diesem Manne gibt, gehört zu den interessantesten Partien des Werkes. Livingstone, ein Mann, dessen ganzes Leben, wie Stanley (II, 93 ff.) sagt, eine einzige Befolgung der Bergpredigt Christi war, ob er jetzt im Dschungel lagerte, in einer Handelsniederlassung, oder einem wilden Dorfe weilt.

Dornenvoll fürwahr war der Weg zum ewigen Leben, den er betreten, und wohl wenige wandelten ihn wie er. Wie gleichgültig auch seine Freunde ihm gegenüber handelten, wie sehr seine Diener ihn verspotteten und betrogen, ob auch der Hunger ihn quälte, der Regen ihn durchnähte auf seinen Wanderungen, die tropischen Stürme ihn durchpeitschten und Krankheiten aller Art ihn befielen, immer blieb er dem Dienste Gottes, den er sich erwählt, treu, und unerschütterlich war sein christlicher Glaube: wer treu ausharrt bis ans Ende, dem will ich die Krone des Lebens geben.“

Von wie viel Hundert von Missionären, die in bewunderungswürdigem Heroismus hinauszogen in die Wildnis, um dort die Botschaft des Kreuzes und der Erlösung zu verkünden, können nicht dieselben Worte geschrieben werden?

Der Unglaube hat solche Leistungen nicht aufzuweisen. Und F. W. Förster hat recht, wenn er unter dem Eindruck der Stanleyschen Schilderungen schreibt:

„Personlichkeiten wie Livingstone legen uns auch die Frage nahe: Wie kommt es, daß man in solchen schwiersten, einsamsten und entfagungsvollsten Opferleben niemals Freidenker findet, sondern daß es doch immer nur die Religion ist, die diese Art von großem und für die Menschheit unentbehrlichstem Heroismus inspiriert? Ist es nicht doch wahr, daß in Wirklichkeit in unserem modernen Leben nicht bloß Weltanschauungen gegeneinander kämpfen, sondern daß die Wurführer der Negation eben doch immer nur Theorien und Versprechungen bieten, während die christliche Propaganda ihre unsterbliche und weltüberwindende Kraft immer aufs neue von den lebendigen Blutzeugen Christi, von den Seligkeiten der Umgewandelten erhält?“ (Hochland, V, 94 f.).

Und zu dem Bekenntnis Stanleys, daß die Religion ihn inmitten der Schrecken des Urwaldes und eines massenhaften Sterbens um ihn herum aufrecht erhalten habe, sagt Förster: „Das sind Worte aus den Erfahrungen des Urwaldes, wo der „Monismus“ nichts mehr zu sagen weiß. Wo die Natur mit allen ihren Realitäten

am schrecklichsten auf den Menschen eindringt, da muß der Geist zu seiner ganzen Zielsicherheit und Stärke aufgerufen werden — da erst versteht man, daß der Mensch sich mit dem Schöpfer aller Dinge verbinden muß, wenn er nicht durch die Materie des Daseins erdrückt sein will.“

Die Hände der heiligen Elisabeth.

O selige Hände,
Mit Gaben gefüllt,
Wie hat eure Spende
Den Hunger gestillt,
Die Blöße bekleidet,
Die Kranken gelabt
Und alles, was leidet,
Mit Segen begabt!

O selige Hände,
Wie weit ihr so weit
Geöffnet ohn' Ende,
Zur Hilfe bereit!
Ihr stilltet die Zähren
Und stärktet den Mut;
Dem Elend zu wehren,
Habt nie ihr geruht!

O selige Hände,
An Rosen so reich;
Wer Kränze doch wände,
Den eurigen gleich,
Von Werken der Milde,
Von Opfern und Mühs'n,
Die selbst im Gefilde
Des Himmels noch blüh'n!

O selige Hände,
O süßestes Herz!
Wie bald er doch schwände,
Der Elenden Schmerz,
Wollt' jede der Frauen
Mit Herz und mit Hand
Kur liebend bebauen
Das darbende Land!

Bald blühten dann Rosen,
Wo Dornen wir seh'n,
Den dunkelsten Lösen
Ein Licht müßt' ersteh'n! —
Du Herz so voll Güte,
Elisabeth rein,
Als himmlische Blüte
Pflanz' Liebe uns ein!

Brieflasten.

Die Hardenberger danken allen Wohltätern in Biesingen, Ludwigshafen, Waldbüttbach, Würzburg und Linz für die sehr erwünschte Hilfe. Jetzt senden wir etwas Mais für unsere Kinder kaufen. — Nachträglich danken wir für die i. J. aus Biesingen gesandten Paramente und Sonstiges. Der Missionar geht immer gern nach der Außenstation St. Bernard, denn dort benutzt er die hl. Kleider, in denen er als Kind den Priester in der heimatlichen Kirche das hl. Opfer darbringen jah.

Für alle zugunsten der Mission eingelaufenen frommen Spenden sagen wir unsern geehrten Wohltätern unsern innigsten Dank und ein herzliches „Bergelt's Gott!“ Die Empfangsbescheinigung erfolgt durch die zuständige Mariannhiller Missionsvertretung; eine Veröffentlichung im Bergmeinnicht findet nur in besonderen Ausnahmefällen statt.

Dankagaben, Gebetsempfehlungen usw. werden durch die bloße Angabe des Ortes, von wo sie einlaufen, publiziert, weshalb man gestern in einem diesbezüglichen Brief immer ausdrücklich nennen soll. Die Veröffentlichung kann aus technischen Gründen immer erst in der zweit- oder dritt-nächsten Nummer unseres Blättchens erfolgen.

Bei etwaigem Wohnungswechsel wollen unsere geehrten Leser immer zunächst die alte Adresse angeben und dann beifügen, unter welcher Adresse ihnen das Bergmeinnicht in Zukunft geschickt werden soll. Sehr erwünscht ist in diesem Falle die Angabe der sogen. „Schleifen-Nummer“, die sich auf jeder unserer Adressen findet.

Moosbach, Ungeran: 20 Mf. ddb. erhalten.

M. B.: Fr. 17 ddb. erhalten.
Burgberg: Beitrag von 47 Mf. ddb. erhalten; es wird alles nach Wunsch besorgt werden.

J. & S.: Für 1 Heidentind ddb. erhalten.
Präsi. O.-D.: Sendung ddb. erhalten.

K. 4. Herzlichen Dank!

Danksagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot

in verschiedenen Intentionen gingen ein aus:

Kolmar, Oberseebach, Nottenburg, Frankfurt a. M., Braunsberg, Hohenhann, München, Staffelstein, Königs-

hofen a. Tauber, Reinsfurt, Mondfeld, Großaitingen, Miesbach, Dimmersheim, Frankfurt a. M., Wingensturm, Mannheim, Gebren, Künzelsau, Steinburg, Dorgendorf, Allersheim, Bischofsheim v. d. Rhön, Seelbach, Merzig, München, Langdorff, Zell a. H., Konstanz, Cunon, Zell b. Eggenfelden, Heidelberg, Haagau, Ruprechtshausen, Weikenau b. Mainz, Rosenthal, Geßlingen, Gelbourn, Würzhausen, Haarbrück, Bonn, Honnef, Köln, Dahlhausen, Montjoie, Saarbrück, Buer, Straubach, Marjeloh, Niedersfeld, Langenholtzhausen, Helenabrunn, Ettelbrück, Walberg, Eßen, Neuenkirchen, Mainz, Böswinkel, Ursprunge, Breslau, Kronau, Überlogau, Dresden, Wölzig, Neustadt, O.-Schl., Randow, Lake Madisso, Milwauke, Wis., St. Paul, Minn., Parkstein, Wendorff, Reischach, Maierhof, Burgberg, Brüssel, Lommel, Dellb., Aachen, Ellrich, Berg, Ederen, Meienich, Kengraben, Rippes, Remagen, Arnoldswiller, Weishede, Kräf, Reichen, M.-Gladbach-Windberg, Steele, Sulzbach, München, Herbertingen, Schweinsberg, Rottenburg, Untermainstal, Oberthalhofen, Altenbach, Memmelsdorf, Würzburg, Birkenhödt, Hembsbach, Frankfurt a. M., Hochwang, Döbshain, Griesheim, Hinterbuchberg, Geisingen, Ravensburg, Bessbrunn, Rüsten, Nürnberg, Niederbieb, Dorgendorf, Klosterau, Schreizheim, Kneiting, Würzburg, Ulm, Thurnau, Altenstadt, Brand, Els., Eisendorf (Saar), Eßen, Praest, Würzelen, Dasinghaus, Telgte, Rothhausen, Schevenhütte, Dickehaus, Duisburg, Nauenheim, Münster-Mayfeld, Koblenz, Leiternich, Wiesdorf, Rheine, Antweiler, Heiligenstadt, Oberhrendingen, Horrivil, Mühliswil, Mühl, Altendorf, Basel, Bisperterminen, Gerlaingen, Eichholz, Trüningen, Luzern, Zürich, Grosswangen, Oberägeri, Wil, Stans, Wifon, Bagaz, Schwendi, Derendingen, Küsnacht, Pfaffnau, Kirchberg, Gürzenich, Selzach, Lommis, Bürglen, Chur, Lichtensteig, Flawil, Greuzenbach, Nördlich, Reiden, Oberriet, Aufeltraingen, Meltingen, Selzach, Zürich, Neuheim, Wil, St. St. Gallen, Andermatt, Schaffhausen, Gitten, Altendorf, Niederau, Weieramming, Brün-Mähren, Reichenberg, Petersburg-Böhmen, Semmerich-Steiermark, Saalfelden, Gleinstätten, Graz, Salzburg, Petersburg-Böhmen, Bludenz, Rabo, St. Martin, Malibitz, Reichenau, Götzad-Ungarn, Weipert, Rittersfeld, Schönau b. Salzau, Schattau, St. Georgen a. d. Gujen, Niederndorf b. Kufstein, Wolfssberg-Steiermark, Voitsberg, Schwaz-Tirol, Reichramming, Krieglach, Mödriz, Klagenfurt, Laskofalu-Ungarn, Szolnok-Ungarn, Karlsbad, Budigsdorf, Tur, Übergrun a. d. B. N. B., Marmaroszsiget-Ungarn, Wald i. Pinagau, Lesben, Gaisau, Wien XVIII., Erlauf-N.-O., Wien-Tirol, Dornbirn, Hopfgarten, Groß-Köstendorf, Auflig, Berwang, Felsbach, Klagenfurt.

Memento.

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Vereinbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebeite unserer Leser empfohlen:

Josef Freilinger, Erlberg, Theres Höglwimmer, Reischach, Lorenz Medler, Massenbachhausen, Emma Sauerbier, Wiesenfeld, Eg. A. Spies, Laimbach, Emilie Blaich, Umlingen, Kridolin Chrgott, Rottenmünster, Karolina Brendle, Heitersheim, M. Anna Weit, Lippach, Dr. X. Stubenrauch, Achach, Erhard Glas, Pirmasens, Theod. Käzenmayer, Brix, Sentenhart, Paulina Müller, Lautenbach, Josefine Neuberger, Glashofen, Kath. Barb. Wachter, Altmühlstadt, Walt, Moiten, Frau Reisinger, Balzhäusen, Franziska Barth, Möglingen, Ignaz Schlahter, Lindenbergh, Therese Stark, Nassdorf, Scholastika Marnel, Matthias Kehl, Rosina Vollmar, Geissmar, Ferdinand Trabert, Spahl, Therese Wittl, Neuötting, Cajpar Nöth, Obererthal, Pauline Beigel, Gmünd, Maria Anna Sauer, Altheim, Anna Rottach, Kempen, Anna Lukaseder, Regensburg, Leonh. Huber, Heidelberg, Sophie Appel, Bamberg, Jakob Rieger, Mosbach, Magdalena Knittel, Impfingen, Therese Marent, Wimmenhausen, Frau Hug, Winterthur, Alois Kobler, Lehrer, Oberriet, J. Brühwiler, Kurzdorf, Christian Misteli, Niedergerlafingen, Frau Blöschinger, Uznach, Josef Ernst, Birens, Maria Stauffa, Luchau, Richard Seidel, Breslau, Bernhard Tüns, Anton Niemann, Frau Rothmann, Pauline Schirmer, Clara Freier, sämtl. in Gelsenkirchen, Frau Feising, Borghorst, Philipp Köster, Paderborn, Frau Schönenberg, Jülich, Theodor Edmann, Holthausen, Lehrer Chr. Cremer, Wall, Gertrud Dappert, Bottrop, Anna Lorenz, Ida, Katharina Paulus, Nalbach, Christine Lechten, Atteln, Christine

Büder, Paderborn, Maria Aigner, Messendorf b. Graz, Rosina Taus, Vorau-Steiermark, Sr. M. Johanna, Priorin, Rössig - Ungarn, Stefan Berger, Ardgagger-Markt, Anna Mittermeier, Perzenberg, R.-D. Jos. Lang, Prä, Mehrnbach, Anna Kröpfl Röslach, Stefan Wippel, St. Stefan ob Stainz, Hedwig Mursche, Marburg a. d. Drau, Anna Reisinger, Pischeldorf-Steiermark, Alex Marchel, Heinrichs b. Leibnitz, Abelheid Reich, Raufmeil, Juliana Nowat, Marburg a. d. Drau, Maria Rotter, Graz, Konrad Riegler und John Sauter, Cincinnati-Ohio, Elisabeth Labun, Detroit-Mich., Joseph Bruns-mann, New-Bienna-Iowa, Jacob J. Weber, Buffalo-N.Y., Franz J. A. Hoffmann, Brooklyn-N.Y., Theodor Neugebauer, Columbus-Ohio, Rev. Robert Richard, Covington-Ky.

„Die Himmelsleiter.“

Wer möchte nicht eine Himmelsleiter haben, um in den Himmel hinaufsteigen zu können? Wir sind so glücklich, unsern geehrten Lesern und Leserinnen eine solche anbieten zu können und zwar in Gestalt eines schönen, von einem Mariannhiller Missionspriester geschriebenen Mess- und Gebetbüchlein.

Es enthält eine treffliche Belehrung über das hl. Messopfer, seinen Wert und seine Wirksamkeit, sowie über die Art und Weise, ihm mit Andacht und Nutzen bei zuwohnen. Es folgen zwei schöne Mefandachten, die Beichtgebet, ein kurzer Unterricht über den großen Kirchenschatz, die Ablässe, über den heldenmütigen Liebesakt und die wirkliche und geistliche Kommunion. Außer einer reichen Auswahl schöner Gebeite, Litaneien und Andachtsübungen finden sich in dem 280 Seiten starken Büchlein die bekannten lateinischen Hymnen auch in deutscher Übersetzung, wie das Veni Creator und Veni sancte Spiritus, Jesu dulcis memoria, Adoro te, Pange lingua, Ave maris stella, Stabat mater, Dies irae etc., und eine Menge schöner Abläsgabeete. Den einzelnen Andachtsübungen, wie z. B. der hl. Beichte und Kommunion, den täglichen Gebeten, der Andacht zum hl. Geiste, zum lieben Jesuskind, zum allerheiligsten Altarsakrament und göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Muttergottes, dem hl. Kreuzweg u. w. sind regelmäßig kurze Belehrungen in populärer, leichtverständlicher Form vorausgesetzt, und an geeigneter Stelle steht unter dem Titel „Leitsterne auf dem Wege des Heiles“ auf knapp zehn Seiten eine vollständige Anleitung zum Streben nach christlicher Vollkommenheit.

Eine besondere Zierde des lieben Büchlein bildet außer einem hübschen Farbenbild mehr als 20 niedrige Bildchen, hergestellt in der bekannten Firma des Herrn B. Kühn in M.-Gladbach, alle im innigen Anschluß an den betreffenden Text. Wir nennen bloß: Christus als Keltertreter, das liebe Jesukind, der gute Hirte, der barthozige Samaritan, Einladung zum hl. Kreuzweg, die Rosenkranzkrönung, der hl. Schutzengel, St. Joseph, Antonius von Padua, Aloysius von Gonzaga, die wunderbare Kommunion des hl. Stanislaus Kostka.

Kurz, ich kann nur sagen: Nimm und lies! Das Büchlein ist für Welt- und Ordensleute geschrieben, eignet sich aber besonders zur Massenverbreitung in Klöstern, Seminarien und religiösen Instituten. Es dürfte sich kaum ein passenderes Weihnachtsgeschenk finden als dieses goldene Büchlein.

Preis, gebunden in Leinwand mit Goldschnitt 1.75 Mk. Zu beziehen durch die auf der Titelseite des Vergleichsmeinicht angegebene Vertretung der Mariannhiller Mission. Der bezeichnete Reingewinn ist für die armen Heidenkinder bestimmt.

Wer will das schöne, so trefflich ausgestattete Büchlein kaufen, wer heiliglich sein, es auch in Freundekreisen, in Schulen und religiösen Anstalten zu verbreiten? Ein gutes Buch ist ein wahrer Schatz, und man kann damit buchstäblich für sich und andere eine „Himmelsleiter“ aufstellen.

Gesunde, kräftige, junge Leute,

welche Beruf zum Ordensstande haben und in der Mission ihre Kräfte zum Heile der Seelen verwenden wollen, mögen sich wenden an das Missionshaus St. Paul, Post Walbeck, Rheinland. Applikationen sind beizufügen: Tauf- und Firmchein, ärztliches Gesundheitsattest, Sittenzeugnis des Seelsorgers und eventuelle Arbeits- und Studienzeugnisse.

Redaktionsschluß am 15. September 1913.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausehender Vereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kopp in Würzburg. — Druck und Verlag der Frankfurter Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.